

**Das
Förderprogramm
Wissenschaftsjournalismus
der
Robert Bosch Stiftung GmbH**

Evaluation

**Zusammenfassender
Bericht
von
Winfried Göpfert
und
Michael Schanne**

Freie Universität Berlin, Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft
Arbeitsgebiet Wissenschaftsjournalismus
Malteserstr. 74-100, D-12249 Berlin, Tel.: (0049-30) 7792-300, Fax.: (0049-30) 776 2149
E-Mail: goepfert@zedat.fu-berlin.de

Arbeitsgruppe für Kommunikationsforschung & -beratung (AGK) Zürich
Venusstrasse 27, CH-8050 Zürich, Tel.: (0041-131) 16173, Fax.: (0041-131) 25016
E-Mail: agk@dial.eunet.ch

Berlin, Zürich 1998

Inhalt

1.	Einleitung	3
2.	Diskurse über vermutete Wirkungen von Wissenschaftsjournalismus	3
3.	Befragung der Stipendiaten/innen	7
4.	Befragung von Experten/innen	17
5.	Inhaltsanalyse der Wissenschaftsberichterstattung ausgewählter Tageszeitungen 1980 und 1995	22

1. Einleitung

Das Förderprogramm "Wissenschaftsjournalismus" der Robert Bosch Stiftung GmbH wurde 1980 gestartet. Es hatte zum Ziel, die Wissenschaftsberichterstattung in Deutschland nachhaltig zu verbessern. Insbesondere das aufwendige Stipendienprogramm sollte, zusammen mit Auslandsstipendien und Fortbildungsseminaren, eine größere Zahl besser ausgebildeter Wissenschaftsjournalisten/innen bereitstellen und so die Menge und die Art und Weise der Wissenschaftsberichterstattung stimulieren. Gespräche mit Verantwortlichen in Redaktionen und Medienunternehmen wurden geplant, um stützende und fördernde Maßnahmen in Redaktionen und Medienunternehmen zu bewirken. Die wissenschaftsjournalistische Praxis sollte durch Lehrbücher und durch verbesserte Lehrangebote an den Hochschulen gefördert werden. Schließlich erhoffte man sich durch die Einrichtung des ersten und bis heute einzigen Lehrstuhls für Wissenschaftsjournalismus an der Freien Universität Berlin die Förderung des Wissenschaftsjournalismus über die eigentliche Dauer des Förderprogramms fortzusetzen.

Verbunden damit war die Hoffnung, daß sich ein dermaßen erweitertes und verbessertes wissenschaftsjournalistisches Angebot positiv auf die Einstellungen der Bürger/innen auswirken müßte, stellen doch die journalistischen Beiträge in publizistischen Medien die wichtigste Informationsquelle der Bürger/innen zu den Themen Wissenschaft, Forschung und Technologie dar.

Die vorliegenden Studien zur Evaluation des Förderprogramms sollen erweisen, welchen Erfolg das Förderprogramm hatte. Angesichts der Breite des Förderprogramms war es unerlässlich, Grenzen zu ziehen. Beschlossen wurde, Wirkungen des Förderprogramms im Rahmen von drei größeren Studien zu prüfen:

- 1. einer Befragung der Stipendiaten/innen des Förderprogramms,**
- 2. einer Befragung von Experten/innen und**
- 3. einer Inhaltsanalyse ausgewählter Tageszeitungen aus den alten, aber auch den neuen Bundesländern.**

Hinzukommen sollten

- **eine Sammlung der kommunikationswissenschaftlichen Literatur zum Wissenschaftsjournalismus, sowie**
- **fachliche Expertisen und wissenschaftlich fundierte Aussagen zum Thema.**

Zunächst sollen in einer fachlichen Expertise die Rahmenbedingungen für die Wissenschaftskommunikation abgeschätzt werden. Welche Leitbilder waren in der Kommunikationsforschung zu Beginn des Förderprogramms prägend? Wie haben sie sich verändert, welche Studien und Erkenntnisse haben zu einem Paradigmenwechsel geführt? Welche Leitbilder waren zum Ende des Förderprogramms prägend?

Dazu werden die wichtigsten Kommunikationsmodelle skizziert und ihre Reflexion in den professionellen publizistikwissenschaftlichen Diskursen untersucht.

2. Diskurse über vermutete Wirkungen von Wissenschaftsjournalismus

Grundsätzlich ist das Wissen über Wirkungen des Wissenschaftsjournalismus und der Wissenschaftskommunikation bescheiden. Auf einem hohen Abstraktionsgrad kann formuliert werden, daß eine Vielzahl von individuellen Faktoren,

Das Förderprogramm "Wissenschaftsjournalismus" der Robert Bosch Stiftung sollte die Wissenschaftsberichterstattung in Deutschland nachhaltig verbessern.

Evaluation des Förderprogramms in drei Studien: Befragung der Stipendiaten/innen, Befragung von Experten/innen und eine Inhaltsanalyse ausgewählter Tageszeitungen. Hinzukommen eine Sammlung kommunikationswissenschaftlicher Literatur und fachliche Expertisen zum Thema.

Welche Kommunikationsmodelle waren prägend?

situativen und soziostrukturellen Bedingungen komplex zusammenwirken.

Bis in die 80er Jahre herrschte ein wenig komplexes Kommunikations-Modell, das einseitig und linear ausgerichtete Mainstream-Modell des Wissenschaftstransfers von "oben" nach "unten", von Experten zu Laien, von Wissenschaft zu Gesellschaft und Öffentlichkeit. Dieses Modell dominiert zum Teil noch immer das Denken. Bestimmte Allerweltsweisheiten über das Funktionieren des Wissenschaftsjournalismus haben sich zu Glaubenssätzen verselbständigt. Gesellschaftliche "Kommunikation" war nach diesem Modell dazu bestimmt, im Rahmen von kontrollierbaren Bedingungen, von wissenschaftlichen Experten/innen als korrekt bezeichnete Informationen an ein empfangsbereites, aufmerksames und nicht mißtrauisches Publikum fehlerfrei zu vermitteln.

Allerdings fehlen wesentliche Voraussetzungen zur Realisierung eines solchen Kommunikations-Modells: Es kann keine Widerspruchsfreiheit in den wissenschaftlichen Aussagen vorausgesetzt werden. Die Publika sind nicht immer empfangsbereit, oft unaufmerksam und in der Regel mißtrauisch. Die Medienberichterstattung über Wissenschaft und Technik ist nicht einheitlich und widerspruchsfrei. Und auch andere Annahmen des Modells müssen heute revidiert werden. Während der Laufzeit des Förderprogramms zeichnete sich ein grundlegender Wandel der Perspektive ab: Erst das aktive, informationssuchende Individuum setzt Wirkungen in Gang. Unterschiedliche Individuen nutzen unterschiedliche Medienangebote unter bestimmten örtlichen, zeitlichen, situativen und soziostrukturellen Bedingungen für unterschiedliche Ziele mit unterschiedlichem Erfolg. Eine für wichtig und wertvoll gehaltene Information wird von einem Individuum erst dann wahrgenommen und verarbeitet, wenn diese Information in irgendeiner Weise individuelle Bedeutung hat, wenn sie die Person 'betrifft'. Die Information muß auf einen Bedeutungskontext des Rezipienten treffen, darin liegt ihre Relevanz. Die Relevanz selbst variiert gemäß Kontext, Problem, Bedarf an Information, Art der Information, Art der Nachfrage, variiert nach Methoden und Möglichkeiten der Informationsbeschaffung, nach fremd- oder selbstbestimmter Dringlichkeit einer Problemlösung.

Am Ende der Laufzeit des Förderprogramms steht ein anderes Wirkungsmodell von Wissenschaftsjournalismus und Wissenschaftskommunikation. Wissenschaftsjournalismus muß sich neuen Fragen stellen. Kann sich Wissenschaftsjournalismus an individuellen Formen der Informationssuche orientieren? Bietet Wissenschaftsjournalismus die individuell gewünschte Qualität der Information? Wie können Zuverlässigkeit, Kompetenz und Vertrauenswürdigkeit garantiert werden? Ermöglichen die wissenschaftsjournalistischen Angebote ausreichende Anregungen, die den Nutzer/innen erlauben, sich selbst weiter helfen zu können? Oder entwickelt sich Wissenschaftsjournalismus zu einem vergleichsweise wenig beweglichen und kaum sensibilisierbaren Bezugssystem für bestimmte Minderheiten von traditionellen Nutzer/innen?

Im Rahmen einer systematisch angelegten Auswertung der Jahrgänge 1985 bis 1996 von Fachzeitschriften wie "Journalist - Das deutsche Medienmagazin", "Die Feder - Zeitschrift der IG Druck und Papier für Journalisten und Schriftsteller", "medium" und anderen Foren professioneller Diskurse - auch in Österreich und der Schweiz - zeigte sich, daß fast ausschließlich die "großen Katastrophen" und "großen Auseinandersetzungen" Anlaß für Thematisierungen von Problemen des Wissenschaftsjournalismus boten. Dazu gehörten beispielsweise die Berichterstattung zum "größten Informations-Unfall Tschernobyl" oder zu den Standorten für Kernenergieanlagen "Wyhl" oder "Brokdorf". Außerhalb dieses thematischen Rahmens gab es keine erkennbaren systematischen Anlässe, sich mit dem Thema auseinanderzusetzen.

Wissenschaftsjournalistische Themen wurden in den Fachmedien nur selten

*Bis in die 80er Jahre:
das Mainstream-Modell der
Kommunikation von "oben"
nach "unten".*

*Grundlegender Wandel der
Perspektive: Wissen-
schaftsinformationen müs-
sen eine individuelle Rele-
vanz haben.*

*Ein anderes Wirkungs-
modell: Muß sich der Wissen-
schaftsjournalismus neu
orientieren?*

zum Aufmacher oder zum Hauptthema, sie wurden als journalistisch professionelle Diskurse eher zufällig thematisiert. Der Kreis der Autoren/innen blieb beschränkt.

Ab und an wurden Ergebnisse wissenschaftlicher Untersuchungen vorgestellt. In manchen Beiträgen wurde die Wissenschaftsberichterstattung hart kritisiert. Konstruktive Vorschläge zur Verbesserung der Berichterstattung waren eher selten. Wissenschaftsjournalistische "Erfolgsgeschichten" wurden nur selten vorgestellt.

Die Situation wissenschaftsjournalistischer Redaktionen wurde zu Beginn der 90er Jahre noch immer mit dem Stichwort "Außenseiter" gekennzeichnet. Das Ressort gilt nach wie vor als Randressort, das nur bei größeren Häusern etabliert ist. Typisch sei eine eher elitär und seriös wirkende Berichterstattung. Das Publikum für derartige Berichte wird als eher klein eingeschätzt.

Wie diskutiert die publizistikwissenschaftliche Fachöffentlichkeit den Wissenschaftsjournalismus? Die Problemfelder der Wissenschaftskommunikation bündeln sich gewissermaßen in der Behandlung von Risikothemen. Die Publizistik- und Kommunikationswissenschaft hat dieses Themenfeld der "Risiko-Kommunikation" während der 80er und 90er Jahre besonders intensiv untersucht. Folgende Grundsätze lassen sich resümieren:

1. Das von Massenmedien gezeichnete Risiko-Bild entspricht nicht der Risikoabschätzung von wissenschaftlichen Experten, wie es viele Medienkritiker implizit oder explizit voraussetzen bzw. einklagen. Die Expertensicht ist bestenfalls eine Perspektive, die unter anderen in der Berichterstattung thematisiert wird. Massenmedien bilden daher kaum die (durch Experten ermittelte) 'Risikowirklichkeit' ab, sondern in erster Linie die soziale Wirklichkeit des politischen Prozesses. Risikoprobleme werden primär als gesellschaftliche Interessenkonflikte und nicht als wissenschaftlich-technische Aufgabenstellung aufgefaßt.
2. Journalisten agieren im Rahmen professioneller Normen, die ihren individuellen Entscheidungsspielraum stark einschränken. Die Besonderheiten der Risikoberichterstattung lassen sich deshalb nicht in erster Linie mit persönlichen Präferenzen (oder persönlichem Fehlverhalten) der Journalisten erklären, sondern müssen zu einem wesentlichen Teil auf professionelle und organisatorische Faktoren zurückgeführt werden.
3. Massenmedien sind keine weitgehend autonomen Akteure, die aus sich heraus bestimmte Risikodarstellungen entwerfen und in der Bevölkerung durchzusetzen versuchen. Sie beeinflussen nicht nur, sondern werden auch selbst beeinflusst. Massenmedien sind von Randbedingungen abhängig, wie dem Informationsangebot (und den Public-Relations-Strategien) ihrer Quellen sowie den Präferenzen ihrer Leser, Zuschauer oder Zuhörer. Soziale Akteure, Öffentlichkeit und Massenmedien bilden ein rückgekoppeltes System, in dem es keine erste Ursache gibt.
4. Bei Risikoproblemen, von denen Personen annehmen, daß sie sie direkt betreffen, werden neben Massenmedien in der Regel auch andere Informationskanäle benutzt. Soweit deutliche Effekte von Risikoinformationen überhaupt auftreten, sind diese in aller Regel nicht allein durch Massenmedien bewirkt. Wenn Meinungen allein durch Medien gebildet werden, dann nur, wenn die betreffende Person das Risiko für sich persönlich als wenig relevant einschätzt oder andere Informationsquellen nicht erreichbar sind.

Risiko-Kommunikation als Forschungsfeld der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft.

Insgesamt unterscheidet sich Wissenschaftsberichterstattung in grundsätzlichen Auswahl-, Inszenierungs- und Bearbeitungsmustern nur bedingt von anderen journalistischen Genres und Themen. Die journalistische Berichterstattung über Wissenschaft spiegelt nur teilweise die wissenschaftliche Konstruktionen von Wissenschaft. Die journalistische Konstruktion hält sich an diskrete Ereignisse. Diese beschreibt sie anhand verknappter Fakten und einfacher Symbole. Bemüht um Authentizität werden Verantwortliche vor Ort und allgemein Verantwortliche zitiert. Der Akt der Berichterstattung folgt gewissen Eigenheiten des Mediums und auch bestimmten Regeln der medialen Inszenierung. Insgesamt ist die journalistische Berichterstattung sachlich zutreffend, ausgewogen, ruhig, nicht sensationslüstern und dramatisierend.

Gleichwohl, und auch darin bildet Wissenschaftsberichterstattung in publizistischen Medien keine Ausnahme, zeigt sich, daß das gesellschaftliche Umfeld strukturierende Wirkung für die journalistische Berichterstattung entfaltet. Gentechnologische und fortpflanzungsmedizinische Tatbestände werden beispielsweise in den Medien der verschiedenen Sprach- und Kulturräume in unterschiedlicher Weise thematisiert und dargestellt. Die Berichterstattung über die Folgen des Reaktorunglücks in Tschernobyl war in den verschiedenen gesellschaftlichen Kontexten jeweils sehr unterschiedlich ausgeprägt. Mit anderen Worten: Zukünftige medien- oder publizistikwissenschaftliche Wissenschaftsjournalismus- und Wissenschaftskommunikationsforschung wird dem Aspekt des interkontextuellen Vergleichs eine viel größere Beachtung schenken müssen, als dies bisher der Fall gewesen ist. Dabei müssen sowohl die "Kontexte", als auch die in und zwischen ihnen ablaufenden öffentlichen Informations- und Kommunikationsvorgänge genau geklärt werden.

Als Resümee lassen sich drei wesentliche Aspekte festhalten:

1. Wissenschaftsberichterstattung in publizistischen Medien ist nur eine unter vielen Erscheinungsformen von Wissenschaftskommunikation überhaupt.
2. Die Erwartungen an die Leistungen der publizistischen Medien sind höchst unterschiedlich und widersprüchlich. Je nach gesellschaftlichem Standpunkt reichen die Vorgaben von "Warnung" bis "Vermittlung von Einsicht in Notwendigkeiten", von "Alarmierung" bis "Nicht-Verunsicherung", von "Aufklärung" bis "Verhaltenssteuerung". Die Erwartungen an den Wissenschaftsjournalismus werden weiterhin widersprüchlich bis unvereinbar bleiben.
3. Schließlich muß die Ultra-Stabilität redaktioneller und journalistischer Handlungsweisen beachtet werden. Regeln des guten journalistischen Verhaltens werden unverändert tradiert. Immerhin: Die steigenden Ausbildungsanstrengungen im Journalismus zielen - neben den "handwerklichen" Angeboten - auf eine Professionalisierung des Berufsbildes und auf ein stärkeres Bewußtsein des journalistischen Handelns.

Die Gesellschaft muß sich fragen, wie sie ihre Mitglieder über komplexe wissenschaftlich-technische Sachverhalte in angemessener und verständlicher Weise informieren will. Zur öffentlichen Diskussion trägt Wissenschaftsjournalismus ganz wesentlich bei. Journalistische Berichterstattung beschränkte sich bisher auf die korrekte Wiedergabe der Information unter Nennung von Personen, Ort, Zeit und allenfalls gewissen Umständen. Wissenschaft genoß als Sachwalterin der Wahrheit und optimaler Problemlösungen Glaubwürdigkeit und Vertrauen. Insbesondere in den öffentlichen Auseinandersetzungen um Großtechnologien aber erfuhren die Bürger/innen, daß auch "wissenschaftliche" Konstruktionen oft nur auf Annahmen und Vermutungen beruhen. Zudem waren viele dieser Reißbrett-Entwürfe partikularen Interessen verpflichtet. Nutzen- Gefahrenpotentiale der wissenschaftlich-technischen Zivilisation wurden im üblichen politischen

Journalismus konstruiert ein eigenes Universum, die Medien-Realität.

Berichterstattung ist abhängig vom gesellschaftlichen Umfeld. Dem interkontextuellen Vergleich muß mehr Beachtung geschenkt werden.

Die Erwartungen an die Leistungen der publizistischen Medien sind höchst unterschiedlich und widersprüchlich.

Wissenschaftsjournalismus beschränkte sich bisher auf begrenzte Aufgaben. Die Gesellschaft benötigt aber Informationen, die den Bürger zur demokratischen Entscheidung befähigen.

Entscheidungsprozeß oft nur unter gesellschaftlichem Druck und meist nur in kurzfristiger Perspektive thematisiert.

Besser durchschaubar wird die journalistische Produktion dann, wenn zumindest zwei Fragen beantwortet werden: Welche Informationen geben den Ausschlag, daß dieses Thema zum Thema gemacht wird? Warum ist das Thema für Journalisten/innen so interessant, daß es zum Thema gemacht wird? Wieviele andere Stellen bearbeiteten schon die Information und welche Veränderungen wurden vorgenommen? Der Nutzen für die Rezipienten/innen wird erhöht, wenn Quellen und Materialien zum Eigenstudium benannt werden, und wenn Journalisten/innen nachvollziehbare sekundäranalytische Zugänge zu Datenquellen eröffnen. Solcherart "wissenschaftsbezogene Arbeitsweisen" helfen den Journalisten/innen, das "Endgültige" der üblichen Darstellungen zu vermeiden. Die Darstellung wird historisch bewußter.

Die Frage muß gestellt werden, ob Wissenschaftsjournalismus das überhaupt leisten kann. Wie können Informationsbeschaffungs- und -verarbeitungstechniken entwickelt werden, die sowohl dem Prinzip der "Aktualität", den begrenzten Vorräten an Zeitungsseiten und Sendezeit, der Komplexität des Gegenstandes als auch den verschiedenen Anforderungen gerecht werden. Dazu müßten erhebliche Tatbestände thematisiert werden. Empirisch gesichertes Wissen müßte zur Beurteilung der Tatbestände bereitstehen, die widerstreitenden Interessen und die Akteure wären zu benennen, Ansätze von Problemlösungen wären zu hinterfragen, auch wäre zu recherchieren, ob die angemessenen Problemlösungspotentiale überhaupt vorhanden sind.

Eine grundsätzliche Diskussion um wissenschaftsjournalistische Konzepte und Konzeptionen findet allerdings kaum statt.

"Wissenschaftsbezogene Arbeitsweisen" könnten den Rezipienten die Möglichkeit geben, einen eigenen Zugang zu Problemen und Tatbeständen zu finden.

3. Befragung der Stipendiaten und Stipendiatinnen

Sample der Befragten

Von 199 Stipendiaten/innen wurden 142 im Rahmen einer schriftlichen Befragung erreicht. 132 Stipendiaten/innen beantworteten den Fragebogen. 129 Fragebogen konnten ausgewertet werden.

An der Befragung nahmen 52 Frauen (41%) und 76 Männer (59%) teil. Eine Befragte, ein Befragter gab zu seinen persönlichen Verhältnissen keine Antwort.

Die Befragten waren durchschnittlich 37 Jahre alt. 41% der Befragten arbeiteten im Rahmen einer "Normalarbeitszeit" von zwischen 35 und 45 Stunden in der Woche. Fast die Hälfte der Befragten (43%) verdiente mehr als 4.500 DM netto im Monat. 97% der Befragten hatten ein Hochschulstudium abgeschlossen. Die Stipendiaten/innen waren in fachlicher wie in journalistisch beruflicher Hinsicht sehr gut qualifiziert.

Vergleich mit anderen Untersuchungen

Nicht alle wissenschaftsjournalistisch tätigen Journalisten/innen bezeichnen sich als Wissenschaftsjournalisten/innen. Nicht alle, die sich als Wissenschaftsjournalisten/innen bezeichnen, sind hauptberuflich oder vollumfänglich wissenschaftsjournalistisch tätig.

In der bislang einzigen repräsentativen Erfassung aller wissenschaftsjournalistischen Tätigen bezog sich Ursula Stamm von der Freien Universität Berlin auf wissenschaftsjournalistische Tätigkeiten als entscheidendes Kriterium. "Wissenschaftsjournalisten/innen" in diesem Sinne waren rund 1.700 Journalisten/innen. Im Verhältnis zu den rund 53.700 Journalisten/innen in der Bundesrepublik Deutschland entspricht dies einem Anteil von 3,2%.

Die Ergebnisse der Stipendiatenbefragung können sowohl mit der Repräsentativbefragung aller deutschen Wissenschaftsjournalisten/innen verglichen wer-

132 von 199 Stipendiaten/innen nahmen an der Befragung teil.

Die Ergebnisse der Befragung können verglichen werden mit einer Repräsentativbefragung sowohl aller Wissenschaftsjournalisten/innen als auch aller Journalisten/innen in Deutschland.

den als auch mit Studie "Journalismus in Deutschland", in der eine repräsentative Stichprobe aller deutschen Journalisten/innen befragt worden war.

Wirkungen des Stipendiums

Nur 3% der Befragten gaben an, daß sich das Stipendium weder in ihrer beruflichen noch in ihrer individuellen, persönlichen Entwicklung groß ausgezahlt hat. 12% erklärten, daß sie die Möglichkeiten des Stipendiums - aus welchen Gründen auch immer - nur teilweise nutzen konnten. Dies betraf vor allem Stipendiatinnen: 17% der Frauen, aber nur 10% der Männer kreuzten die entsprechende Antwortvorgabe an.

Für die überwiegende Mehrheit (80%) hatte das Stipendium einen wichtigen und entscheidenden Einfluß auf die berufliche Entwicklung. 13% der Stipendiaten/innen fühlten sich durch das Stipendium zusätzlich auch in persönlicher Weise gefördert.

Die bedeutende Wirkung des Stipendiums liegt in der Eröffnung des Zugangs zum Wissenschaftsjournalismus. Fast zwei Drittel der befragten Stipendiaten/innen betonten, daß das Stipendium den individuellen Zugang zum Wissenschaftsjournalismus eröffnete. Für viele war auch wichtig, daß das Stipendium ihnen den Wechsel zwischen den "Kulturen" Wissenschaft und Journalismus ermöglichte.

Hauptberuf

Hauptberuflich arbeiteten die Befragten als Wissenschaftsjournalisten/innen (44%), als Journalisten/innen (27%), als Wissenschaftskommunikatoren/innen (8%) oder in anderen Kommunikationsberufen (7%) oder in der Wissenschaft (6%). Nur 6% der befragten Stipendiaten/innen hatten überhaupt keinen direkten beruflichen Bezug zum Wissenschaftsjournalismus oder zur Wissenschaftskommunikation.

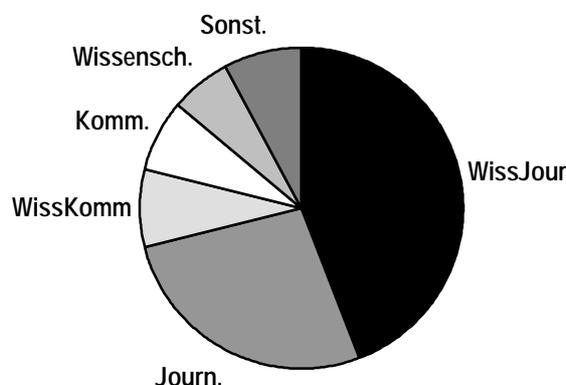


Abb.1: Prozentuale Verteilung der Hauptberufe (mehr als 50% des Nettoeinkommens): WissJour = Wissenschaftsjournalismus (44%), Journ = Journalismus (27%), WissKomm = Kommunikationsberuf in der Wissenschaft (8%), Komm = allgemeiner Kommunikationsberuf (7%), daneben Wissenschaft (6%) und Sonstiges (6%).

Mehr als die Hälfte (52%) der Stipendiaten/innen ist hauptberuflich also im Wissenschaftsjournalismus und der Wissenschaftskommunikation untergekommen. Rechnet man die allgemein journalistischen oder kommunikativen Tätigkeiten hinzu, so arbeiten 86% der Stipendiaten/innen im weitesten Sinne in Kommunikationsberufen.

Von den Befragten, die journalistische, kommunikative, wissenschaftliche und andere Tätigkeiten als Hauptberuf nannten, gaben 87% an, im Rahmen des

Die bedeutsamste Wirkung des Stipendiums lag in der Eröffnung des Zugangs zum Wissenschaftsjournalismus.

86% der Stipendiaten/innen haben ihren Weg in den Journalismus oder in andere Kommunikationsberufe gefunden. 52% widmen sich direkt der Vermittlung von Wissenschaftsthemen, ein Drittel bearbeitet vorwiegend andere Themen. 7% arbeiten in der Wissenschaft und 6% in ganz anderen Berufen.

Hauptberufes nebenbei wissenschaftsjournalistisch oder wissenschaftskommunikativ tätig zu sein. Mit anderen Worten: Nur 6% aller befragten Stipendiaten/innen hatten aktuell überhaupt keinen direkten beruflichen Bezug zum Wissenschaftsjournalismus oder zur Wissenschaftskommunikation. Die Wissenschaftler/innen im Sample übten alle wissenschaftsjournalistische oder wissenschaftskommunikative Nebentätigkeiten als selbstgewählte Aufgabe und im Umfang bis zu maximal 75%, mehrheitlich bis zu 25% der Arbeitszeit aus.

Wissenschaftsjournalismus - eine übergreifende Struktur.

Von festangestellten Wissenschaftsjournalisten/innen arbeitet nur eine Minderzahl in speziell für die Wissenschaftsberichterstattung entwickelten redaktionellen Strukturen. Auch die Befragung aller Wissenschaftsjournalisten/innen (Freie Universität Berlin, 1996) ergab, daß die Wissenschaftsjournalisten/innen nur zu knapp einem Drittel bei einem Medium arbeiten, wo ausschließlich spezielle Seiten oder Sendeplätze für Wissenschaft vorgesehen sind. Gut 60% der festangestellten Wissenschaftsjournalisten/innen gaben an, daß die Berichterstattung sowohl in anderen Ressorts als auch auf speziellen Plätzen stattfindet; 8% der Befragten arbeiten bei einem Medium, das gar keine eigenen Seiten oder Sendeplätze für Wissenschaft eingerichtet hat.

Hoher Anteil an Freien Wissenschaftsjournalisten/innen.

Annähernd die Hälfte der Wissenschaftsjournalisten/innen zählt zur Kategorie der Freien Journalisten/innen. Die Befragung aller Wissenschaftsjournalisten (Freie Universität Berlin, 1996) hatte einen Anteil von freiberuflichen Wissenschaftsjournalisten/innen von 33,7% ermittelt. Damit entspricht dieser Wert ziemlich genau dem Anteil der Freiberufler/innen von 33,4%, der in der großen Journalisten/innen-Studie 1994 ermittelt worden war.

Bei den Stipendiaten/innen gibt es auffallend mehr Freiberufler als bei den Wissenschaftsjournalisten/innen und Journalisten/innen allgemein.

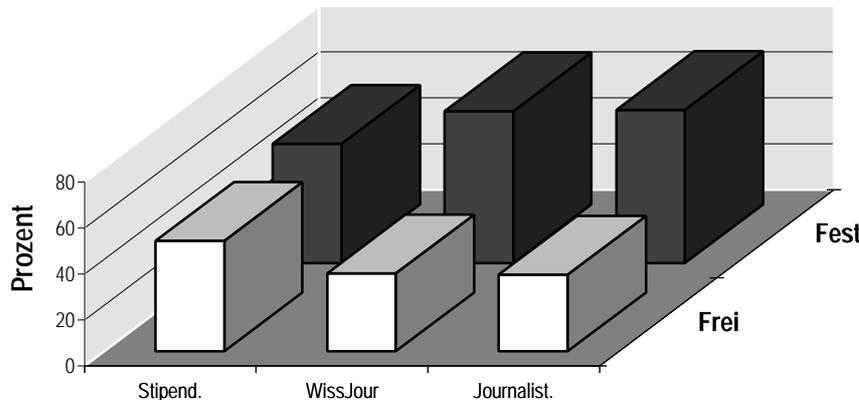


Abb.2: Fast identisch ist die Verteilung zwischen Festangestellten und Freiberuflern unter den Wissenschaftsjournalisten/innen und den Journalisten/innen, nämlich etwa Zwei Drittel zu einem Drittel. Unter den Stipendiaten/innen arbeiten fast die Hälfte freiberuflich.

Festanstellungen, egal, ob zu 100, 80 oder 50% der Arbeitszeit an einem einzigen publizistischem Medium, boten vor allem

- der öffentlich-rechtliche Rundfunk: insgesamt 13 Festanstellungen,
- die Wochenzeitungen: 10,
- die Publikumszeitschriften: 7

sowie vereinzelt Tageszeitungen mit über 300.000 Auflage, Wissenschaftszeit-schriften oder Agenturen.

Der öffentlich rechtliche Rundfunk, Wochenzeitungen, Publikumszeit-schriften, Wissenschaftszeit-schriften und große Tageszeitungen waren auch die

meistgenannten Auftraggeber für freie Auftragsverhältnisse

Geschlecht

Auf die Fragen antworteten 52 Frauen (41%) und 76 Männer (59%). Die Verteilung nach Geschlecht traf annähernd die Verteilung nach Geschlecht in der Grundgesamtheit der Stipendiaten/innen: 90 = 45% Frauen, 109 = 55% Männer. Die Stipendiatinnen waren demnach in der Befragung leicht unterrepräsentiert.

Mit rund 45% weisen die Stipendiaten/innen der Robert Bosch Stiftung einen höheren Frauenanteil auf. Unter den Wissenschaftsjournalisten/innen sind mit 40% noch deutlich mehr Frauen vertreten als in der Gesamtheit der Journalisten/innen (31%).

Verglichen mit den Berufsgruppen der Journalisten/innen und der Wissenschaftsjournalisten/innen weisen die Stipendiaten/innen einen höheren Frauenanteil auf.

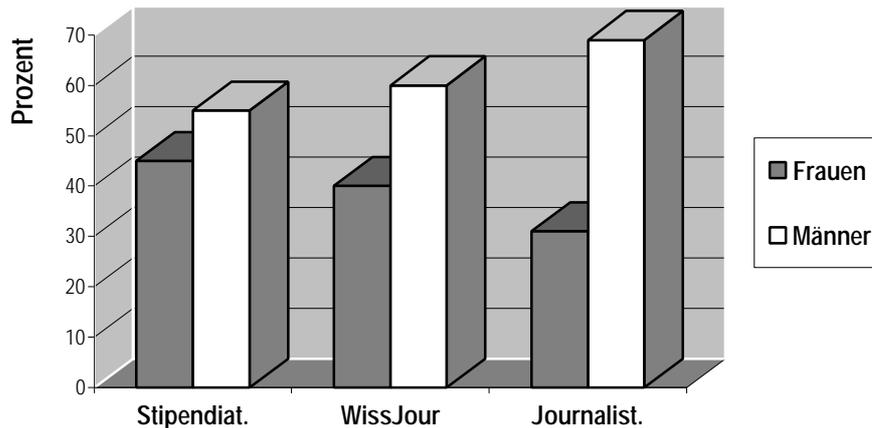


Abb.3: Geschlechterverteilung in der Gesamtheit der Stipendiaten/innen, aller Wissenschaftsjournalisten/innen und aller Journalisten/innen in Deutschland

Alter

Durchschnittlich waren die Befragten 37 Jahre alt. Bezogen auf den Median war die eine Hälfte der Befragten jünger als 39 Jahre, die andere Hälfte der Befragten älter als 39 Jahre. Die Frauen waren mit durchschnittlich 34 Jahren jünger als die Männer mit 39 Jahren.

Wissenschaftsjournalisten/innen sind im Schnitt 5 Jahre älter als die Kollegen/innen der allgemeinen Berufsgruppe. Die Stipendiaten/innen sind damit kaum vergleichbar, denn sie repräsentieren nur eine enge Auswahl unter den übrigen Journalisten.

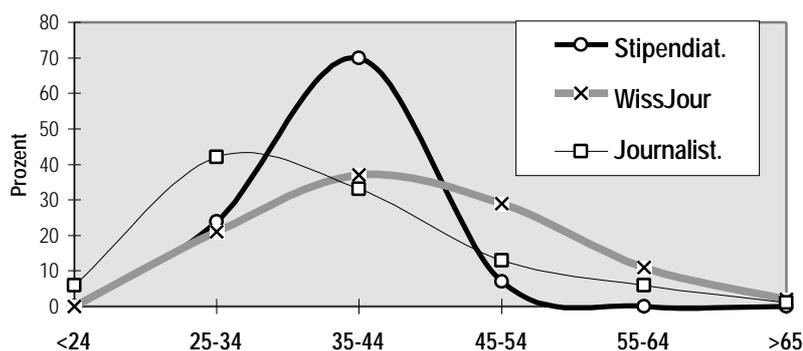


Abb. 4: Die Altersverteilung von Journalisten/innen, Wissenschaftsjournalisten/innen und Stipendiaten/innen.

Die Wissenschaftsjournalisten/innen im Sample waren durchschnittlich 37.9 Jahre und die Journalisten/innen im Sample durchschnittlich 37.6 Jahre alt. Die Stipendiaten/innen sind im Durchschnitt ebenso alt wie der Durchschnitt der deutschen Journalisten/innen. Sie sind somit durchschnittlich 5 Jahre jünger als die Gesamtheit der Wissenschaftsjournalisten/innen.

Ausbildung

97% der befragten Stipendiaten/innen schlossen ein Hochschulstudium ab. Hauptfach war für 76% eine Disziplin der Natur- und Ingenieurwissenschaften. Auch im ersten und zweiten Nebenfach lag der Schwerpunkt beim Studium der Naturwissenschaften. Im zweiten Nebenfach gewannen die Sozialwissenschaften relativ an Bedeutung. 32% der befragten Stipendiaten/innen promovierten.

Im Vergleich mit durchschnittlich 65% Hochschulabsolventen/innen unter deutschen Journalisten/innen bestätigten die Ergebnisse der Befragung den hohen Akademisierungsgrad unter Wissenschaftsjournalisten/innen. Sie bestätigten auch die - im Rahmen der journalistischen Profession allerdings abweichende - Hinwendung der Wissenschaftsjournalisten/innen zu einem naturwissenschaftlichen Studium.

Hoher Akademisierungsgrad unter Wissenschaftsjournalisten/innen.

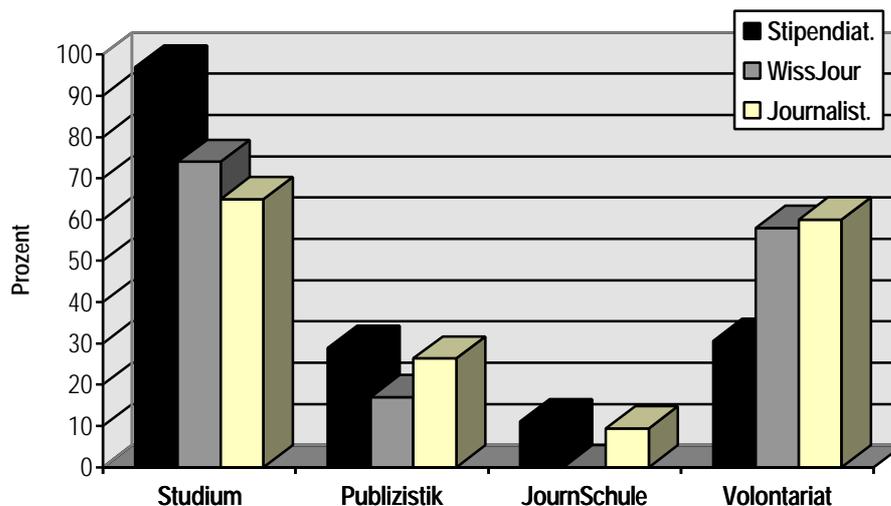


Abb. 5: Die Stipendiaten/innen weisen den höchsten Akademisierungsgrad auf. Da die Stipendien ausgiebige Praktika ermöglichten, suchten nur wenige Stipendiaten/innen den Weg über ein Volontariat. Das Studium der Publizistik (oder Journalistik) gewinnt insgesamt an Bedeutung. (Der Anteil der Journalistenschulen an der Ausbildung von Wissenschaftsjournalisten/innen insgesamt wurde nicht erfaßt, dürfte aber in vergleichbarer Höhe gelegen haben wie in den übrigen Gruppen.)

Ein Zweitstudium absolvierten 31% der Befragten. Die journalistische und kommunikative Ausbildung scheint auf den ersten Blick hinter der hohen akademischen und sonstigen beruflichen Qualifikation zurückzustehen. Nur 31% der Befragten absolvierten ein Volontariat. Doch die durch das Stipendium geförderten Praktika stellten offenbar einen guten Ersatz für das Volontariat dar. 29% der Befragten studierten Journalistik, Publizistik oder Öffentlichkeitsarbeit, wobei nur etwa die Hälfte dieses in der Regel zweite Studium formal abschlossen. 11% der Befragten absolvierten eine Journalistenschule.

Neben den Praktika (anstelle eines Volontariats) gewinnen Journalistenschule und Publizistik- bzw. Journalistikstudium an Bedeutung.

Die Befunde der Befragung zeigen eine gewisse Tendenz unter Wissenschaftsjournalisten/innen an, journalistische Ausbildungsmöglichkeiten zu kumulieren. Unter den Befragten waren 12%, die eine "ordentliche" journalistische Berufsausbildung (Volontariat, Journalistenschule) mit einem Aufbaustudiengang Journalistik oder einem Studium der Publizistik-, Kommunikationswissenschaft kombiniert hatten.

Die These von der begrenzten journalistischen Ausbildung der Wissenschaftsjournalisten/innen muß demnach relativiert werden. Schon die Befragung aller Wissenschaftsjournalisten/innen (Freie Universität Berlin, 1996) hatte auf eine Verbesserung der Situation aufmerksam gemacht.

Arbeitszeit.

41% der Befragten arbeiteten zwischen 35 und 45 Stunden in der Woche, 23% der Befragten bis zu 35 Stunden und 35% der Befragten über 45 Stunden in der Woche. Frauen waren bei einer wöchentlichen Arbeitszeit bis zu 35 Stunden überrepräsentiert. Männer waren bei einer wöchentlichen Arbeitszeit über 45 Stunden überrepräsentiert.

Breit streuende Ergebnisse bei der Frage nach der wöchentlichen Arbeitszeit.

Verglichen mit dem Durchschnitt aller Journalisten/innen sind die Mittelwerte nach unten verschoben. Dies erklärt sich dadurch, daß nicht alle Stipendiaten/innen einer regelmäßigen Tätigkeit nachgehen.

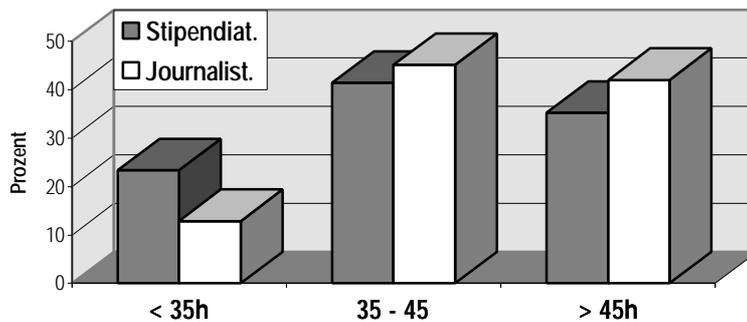


Abb. 6: Die wöchentliche Arbeitszeit der Stipendiaten/innen weicht von der durchschnittlichen Arbeitszeitverteilung unter allen Journalisten/innen ab, weil nicht alle Stipendiaten/innen einer regelmäßigen Tätigkeit nachgehen.

Einkommen.

Die durchschnittlichen monatlichen Netto-Einkommen verteilten sich annähernd gleich über die vorgegebenen Einkommenskategorien.

Die Stipendiaten/innen verdienen besser als der Durchschnitt aller Journalisten/innen

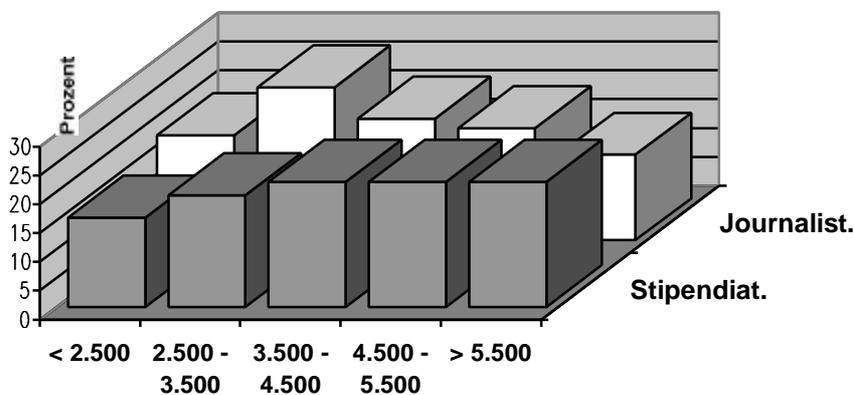


Abb. 7: Die monatlichen Nettoeinkommen der Stipendiaten/innen liegen höher als die durchschnittlichen Einkommen aller Journalisten/innen: die komplexere Ausbildung scheint sich auszuzahlen.

16 % der Befragten gaben ein Netto-Einkommen unter 2.500 DM, 19% der Befragten ein solches zwischen 2.501 und 3.500 DM, 22% der Befragten ein Einkommen zwischen 3.501 und 4.500 DM, ebenfalls 22 % der Befragten ein Einkommen zwischen 4.501 und 5.500 DM, und schließlich erneut 22% der Befragten ein Einkommen über 5.501 DM an.

Frauen waren in der Kategorie unter 2.500 DM, Männer in der Kategorie über 5.501 DM überrepräsentiert. Dies kann auch damit erklärt werden, daß die meisten "Festangestellten" Männer waren. Annähernd zwei Drittel der "Festan-

gestellten" gaben ein Einkommen über 4.500 DM an, hingegen gaben die "Freien Journalisten/innen" an, weniger als 4.500 DM zu verdienen. Die große Mehrheit der "Freien Journalisten/innen" verdiente sogar weniger als 3.500 DM.

Im Vergleich mit den Ergebnissen der Studie "Journalismus in Deutschland" verdienten die Stipendiaten/innen, insbesondere aber die hauptberuflichen Wissenschaftsjournalisten/innen unter ihnen besser als der Durchschnitt deutscher Journalisten/innen. Der Anteil der Stipendiaten/innen, die mehr als 4.500 DM im Monat verdienten machte 43% aus. Unter deutschen Journalisten/innen belief sich dieser Anteil auf 34%.

Organisationeller Status von Wissenschaftsjournalismus und Wissenschaftskommunikation

Von den befragten Stipendiaten/innen, die wissenschaftsjournalistisch oder wissenschaftskommunikativ arbeiten, meinten 75%, daß ihr Ressort bzw. ihre Abteilung im Vergleich mit anderen eher klein ist. Immerhin 25% bezeichneten ihr Ressort, ihre Abteilung als groß.

Erstaunlich waren die Angaben über die Zahl der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter: durchschnittlich fünf "festangestellte Personen" und durchschnittlich neun "teilzeitlich oder im freien Auftragsverhältnis arbeitende Personen" wurden genannt.

Gleichwohl bleibt, daß in mehr als der Hälfte der Fälle kleinstbetriebliche Strukturen mit einer bis zwei "festangestellten Personen" die Regel darstellen. Ansonsten wurde das Ressort Wissenschaftsjournalismus oder die Abteilung Wissenschaftskommunikation im direkten Vergleich mit anderen organisationalen Einheiten von zwei Dritteln bis drei Vierteln der Befragten "gleich" eingestuft. Abweichungen von diesem Bild ergaben sich einerseits mit negativer Tendenz hinsichtlich der Ausstattung mit Personal, der Ausstattung mit Finanzen und der Ausstattung mit Status, womit die Leitungs- und Anweisungskompetenz gemeint ist. Die wissenschaftsjournalistisch und wissenschaftskommunikativ Arbeitenden empfanden, daß sie nicht im gleichen Maße wertgeschätzt wurden, daß ihnen nicht im gleichen Maße Prestige verliehen wurde wie Kollegen/innen in anderen Ressorts und Abteilungen. Abweichungen ergeben sich andererseits mit positiver Tendenz hinsichtlich der Möglichkeiten zur Informationsbeschaffung, der Möglichkeiten, innovativ zu sein und der Möglichkeit, sich fortbilden zu können.

Insgesamt muß die Aussage von einer mangelhaften Institutionalisierung des Wissenschaftsjournalismus relativiert werden. Wenn auch nicht in "großen" Strukturen aufgemacht, so ist Wissenschaftsjournalismus nicht wesentlich schlechter gestellt als andere, vergleichbare Ressorts.

Wege zur Information.

Auf die Fragen nach Teilnahme an Kongressen im In- und Ausland und nach der Teilnahme an Weiterbildungsaktivitäten antworteten durchschnittlich 40% der Befragten nicht.

Wenn der Arbeitgeber die Kosten für eine Teilnahme an Kongressen, Fort- und Weiterbildungsveranstaltungen nicht mindestens zur Hälfte oder voll übernahm, dann gab es kaum eine Möglichkeit zur Teilnahme. Die Finanzierung durch Dritte wurde von den befragten Stipendiaten/innen praktisch ausgeschlossen. Eine Finanzierung der verschiedenen Aktivitäten aus eigener Tasche war nur für die Teilnahme an inländischen Kongressen und Seminaren eine Alternative.

Sehr gut beurteilt wurden die "Informationsbeschaffungskanäle am Arbeitsplatz". Neben Zusendungen der Pressestellen von Forschungseinrichtungen schöpften die meisten der hauptberuflichen Wissenschaftsjournalisten/innen aus der Lektüre von "Nature", "Science", "New Scientist", "Scientific American" und anderen Publikationen. Diese "Informationsbeschaffungskanäle" standen auch

Drei Viertel aller Befragten arbeiten in "kleinen" Abteilungen, ein Viertel nennt das Ressort "groß".

70% nennen die Verhältnisse in ihren Ressorts "gleich" wie in anderen Abteilungen, beklagen aber geringere Ausstattung und mangelndes Prestige, wissen aber auch bessere Arbeitsmöglichkeiten zu schätzen.

Bedingte Teilnahme an Kongressen und Fortbildungsveranstaltungen.

Sehr gut beurteilte Recherchemöglichkeiten.

den hauptberuflichen Wissenschaftsjournalisten/innen offen, die in freien Auftragsverhältnissen arbeiteten. Insbesondere aber die on-line-Möglichkeiten konnten von diesen signifikant weniger genutzt werden.

Auf "zuliefernde Zulieferer" (Basisdienst der dpa, Mitteilungen von Forschungseinrichtungen) konnten rund 74%, auf "zu erschließende Zulieferer" ("Nature" und andere Fachpublikationen) konnten 68% üblicherweise zugreifen, und die Möglichkeiten der "aktiven offenen Recherche" On-line-Verbindungen, das World Wide Web, Expertenvermittler wie "Elster", MRS, IU, AWMF u.a.) wurden von 54% der Wissenschaftsjournalisten/innen und Wissenschaftskommunikatoren/innen genutzt. Die Expertenvermittler wurden zwar am wenigsten, aber doch von 39% der Wissenschaftsjournalisten/innen und von 67% der Wissenschaftskommunikatoren/innen genutzt.

On-line-Recherche noch nicht breit etabliert.

Auch wenn die Ergebnisse mit früheren Befragungen nur bedingt zu vergleichen sind, so kann vermutet werden, daß sich die Verhältnisse im Wissenschaftsjournalismus nachhaltig zu bessern scheinen, insbesondere werden die Möglichkeiten moderner Informations- und Kommunikationstechnologien von den Stipendiaten/innen häufiger und routinierter genutzt.

Verbesserung gegenüber früheren Umfragen.

Haupttätigkeiten

Wissenschaftsjournalistische und wissenschaftskommunikative Haupttätigkeiten waren Schreiben und Recherchieren.

Schreiben und Recherche sind die Haupttätigkeiten.

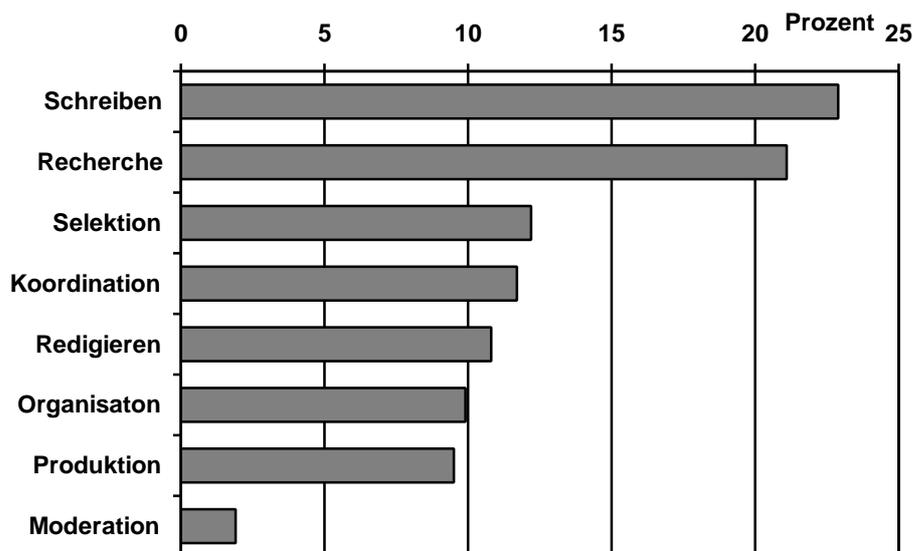


Abb. 8: Schreiben und Recherchieren machen die Haupttätigkeiten (zu fast der Hälfte der täglichen Arbeitszeit) aus. Schreiben = Texte und Beiträge inhaltlich gestalten. Recherche = inklusive Außentermine. Selektion = Themen suchen, finden und auswählen. Koordination = Absprachen treffen, Beiträge beauftragen. Redigieren = Texte und Beiträge in Form bringen. Organisation = Administration, Akquisition. Produktion = Texte und Beiträge technisch fertigen.

Beide Tätigkeiten zusammen machen zusammen fast die Hälfte der wissenschaftsjournalistischen, wissenschaftskommunikativen Arbeitszeit aus: Schreiben 23% und Recherchieren 21%. 12% der durchschnittlichen Arbeitszeit entfielen auf die Suche nach Themen und auf die Auswahl von Geschichten. 12% der Arbeitszeit wurden gebraucht für koordinierende Aufgaben, zum Beispiel Texte und Beiträge beauftragen und beschaffen, Absprachen treffen, journalistische Tätigkeiten zusammenführen und ähnliches. 10% der Arbeitszeit beinhalteten administrative Tätigkeiten. Die Überarbeitung und Bearbeitung von Texten und Beiträgen (Redaktion) beanspruchten durchschnittlich 11%, die äußere und technische Fertigung der Beiträge (Produktion) 9% der Arbeitszeit.

Themen der Wissenschaftsberichterstattung

Als Themenbereiche, mit denen sich die Stipendiaten/innen hauptsächlich beschäftigen, wurden genannt: Medizin (34%), Umwelt (19%), Natur (15%), Technik (15%), Grundlagenforschung (8%), Human-, Sozial, Geistes-, Wirtschafts- und Kulturwissenschaften (4%) und schließlich der Themenbereich Wissenschaft und Gesellschaft mit ebenfalls fünf Nennungen (4%). Andere Themenbereiche wurden als erstes und wichtigstes Thema nur in einem Fall genannt.

Medizin führt ganz eindeutig die Themenliste an.

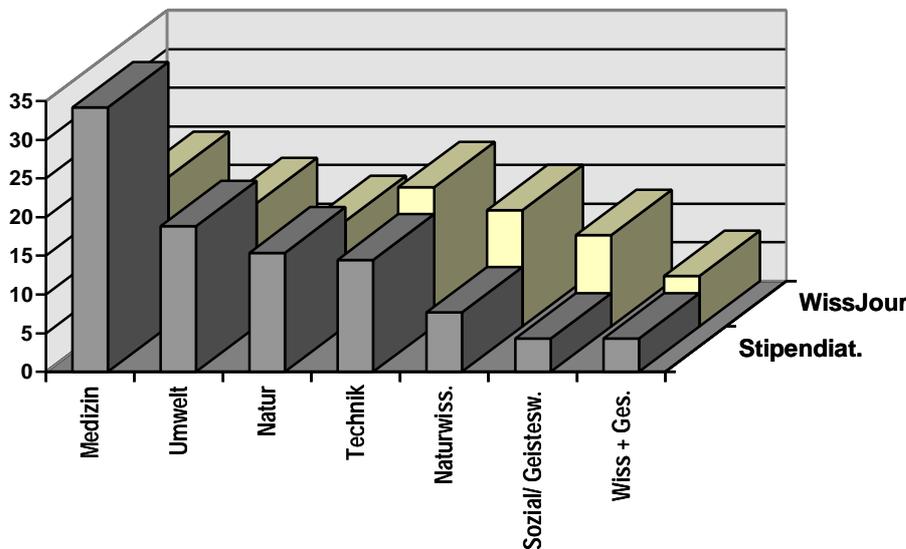


Abb. 9: Die Fragen nach Themenbereichen, mit denen sich die Stipendiaten/innen vor allem beschäftigen, ergab folgende Rangfolge: Medizin, Umwelt (-politik, -technik, -schutz, -katastrophen), Technik (Ingenieurwissenschaften, Technikfolgen, Energie, Verkehr), Naturwissenschaften (Grundlagenforschung), Human-, Sozial-, Wirtschafts- und Geisteswissenschaften, Wissenschaft und Gesellschaft (Hochschul- und Wissenschaftspolitik, Ethik, öffentliches Verständnis von Wissenschaft, Risiken etc). Für die Gesamtheit der Wissenschaftsjournalisten/innen hatten Technik, die Naturwissenschaften und die Sozial- und Geisteswissenschaften jeweils eine höhere Bedeutung und die Medizin war nicht so dominant.

Eine durchaus ähnliche Rangfolge hatte die Umfrage unter den Wissenschaftsjournalisten ergeben, allerdings waren die Themenfelder etwas ausgeglichener verteilt. Die meisten Befragten in beiden Gruppen bearbeiten daneben allerdings auch andere Themenbereiche.

Aufgaben von Wissenschaftsjournalismus und Wissenschaftskommunikation

Als Hauptaufgaben im Rahmen der eigenen wissenschaftsjournalistischen, wissenschaftskommunikativen Tätigkeiten wurden bezeichnet "Wissen mehrten, Wissen vertiefen" (29%), "Verständlich machen, übersetzen" (26%) und "Aktuell informieren" (18%).

Die meisten Stipendiaten/innen sehen ihre Aufgabe im nüchternen Informieren.

Werden "Aufgabenmuster" für Journalisten/innen und Wissenschaftsjournalisten/innen unter den Stipendiaten/innen gesucht, dann betonten die Wissenschaftsjournalisten/innen ein Muster "Aufklärung" ("Wissen mehrten, Wissen vertiefen"; "Aufklären") vor einem Muster "Journalismus" ("Aktuell informieren"; "Kritik üben"; "Gesellschaftliche Relevanz hinterfragen") und einem Muster "Nutzen für Rezipienten/innen mehrten" ("Verständlich machen, überset-

zen"; "Zugänge eröffnen"; "Informierte Teilnahme ermöglichen"; "Praktischen Nutzen zeigen"). Die hauptberuflichen Journalisten/innen unter den Stipendiaten/innen stellten das Muster "Journalismus" mit Abstand vor dem Muster "Nutzen für Rezipienten/innen mehren" in den Vordergrund.

Aktuelle und zukünftige Probleme des Wissenschaftsjournalismus

Die Mehrheit der Befragten (58%) stimmte der Aussage zu: "Wissenschaftsjournalismus findet nach wie vor im Ghetto statt. Es ist nur bedingt gelungen, wissenschaftsjournalistische Berichterstattung als integrierten Teil der Berichterstattung anderer Ressorts zu etablieren. Wissenschaftliche Hintergründe werden von anderen Ressorts kaum nachgefragt."

Probleme wurden darin gesehen, daß die Vermittlung von Ergebnissen zu stark in den Vordergrund, die Darstellung der wissenschaftlichen Erkenntnis- und Arbeitsweisen zu stark in den Hintergrund der Berichterstattung gerückt würden (58%), daß wissenschaftliche Erkenntnisse und Befunde in der Tat schwierig zu vermitteln seien (57%).

Zwei Aussagen wurden stark abgelehnt: Wissenschaftsjournalisten/innen versäumten, neue, andere, lebendigere, alltagsnähere und für den Alltag zwecknähere Formen der Berichterstattung zu entwickeln (68%); das große Publikum äußere keine wirkliche Nachfrage nach Wissenschaftsjournalismus (65%). Zukünftige Probleme wurden vor allem in einer zunehmenden Boulevardisierung der Berichterstattung, in einem weiter erhöhten Aktualitätsdruck und in einem verschärften Kostendruck gesehen.

Stipendiatinnen: Differenzierte Antworten

Die Frauen unter den Befragten konnten die Möglichkeiten des Stipendiums weniger nutzen als die Männer. Die Frauen waren im Rahmen der wissenschaftlichen, wissenschaftsjournalistischen und journalistischen hauptberuflichen Tätigkeiten gegenüber den Männern weniger gut repräsentiert. Frauen zeigten sich vor allem in der Wissenschaftskommunikation stärker repräsentiert. Frauen arbeiteten eher in teilzeitlichen und frei bestimmten Arbeitsverhältnissen. Frauen verdienten weniger als Männer; dies bei vergleichbarer Qualifikation hinsichtlich Studium und Studienabschluß, und einer leicht besseren Bilanz hinsichtlich Zweitstudium, beruflicher und journalistischer Ausbildung (Volontariat, Studium Journalistik, Studium Publizistikwissenschaft). Frauen zeigten sich stärker rechnerorientiert. Zumindest nutzten Frauen etwas häufiger Expertenvermittlungssysteme. Frauen zeigten sich hinsichtlich der aktuellen und zukünftigen Entwicklungen des Wissenschaftsjournalismus etwas problembewußter als die Männer.

Resümee

Die bedeutende Wirkung des Stipendiums lag in der Eröffnung des Zugangs zum Wissenschaftsjournalismus und zum Journalismus. Immerhin 23 Stipendiaten/innen fanden dank des Stipendiums einen wissenschaftsjournalistischen Arbeitsplatz, der (fast) perfekt den Vorstellungen entsprechen konnte ("Traumjob"). Dabei waren Freie journalistische Auftragsverhältnisse erheblich. Wie kaum anders zu erwarten, prägte sich "Wissenschaftsjournalismus" auch in diesem Sample "klassisch" als Berichterstattung über medizinische, naturwissenschaftliche und technische Themen aus. Die "wissenschaftliche" wurde vor der "journalistischen" Orientierung als wichtigere eingeschätzt. Die Wissenschaftsjournalisten/innen im Sample zeigen sich "medienmarktbewußt", wenn Medizin deutlich das Thema Nummer 1 bleibt und ist. Die Befragten zeigen sich ebenso "medienmarktbewußt", wenn die Aufgaben "Unterhalten" und "Nutzen des Mediums oder der Institution mehren" vergleichsweise oft als wichtig eingestuft wurden.

Als Fazit der Befragung der Stipendiaten/innen des Förderprogramms Wis-

Die Wissenschaftsberichterstattung muß aus dem Ghetto und sollte weniger ergebnisorientiert sein. Wissenschaftsjournalisten schätzen sich eher als innovativ ein und glauben, auf ein großes Publikumsinteresse zu stoßen.

Frauen immer noch tendenziell benachteiligt.

Berufsförderung als wesentliche Wirkung des Förderprogramms Wissenschaftsjournalismus der Robert Bosch Stiftung GmbH.

senschaftsjournalismus der Robert Bosch Stiftung GmbH kann festgestellt werden, daß sich die Situation der Wissenschaftsjournalisten/innen gegenüber früheren Bestandsaufnahmen in vielen Punkten verbessert hat. Die Stipendiaten/innen des Förderprogramms Wissenschaftsjournalismus der Robert Bosch Stiftung GmbH bilden dabei ein Sample von Wissenschaftsjournalisten/innen mit eigenen Charakteristiken.

Die Wissenschaftsjournalisten/innen, die durch das Bosch-Programm gefördert wurden, arbeiten vor allem an "großen" Medienunternehmen, auflagenstarken Tageszeitungen, auflagenstarken Wochenzeitungen und Publikumszeitschriften und den Anstalten des öffentlich rechtlichen Rundfunks. Sie sind vor allem fachlich, durch Studium und Studienabschluß, hoch qualifiziert. Allerdings sind auch freie Arbeitsverhältnisse unter den Stipendiaten/innen relativ häufig.

Hinsichtlich der beruflichen Qualifikation müssen Wissenschaftsjournalisten/innen den Vergleich mit anderen Journalisten/innen nicht scheuen. Zunehmend werden verschiedene berufliche Ausbildungsgänge kombiniert und kumuliert. Die These von den wissenschaftsjournalistischen "Quer-" oder "Seiteneinsteigern" muß - nach den Ergebnissen dieser Befragung - relativiert werden.

4. Befragung von Experten/innen

Gespräche und Fragen. In 35 Gesprächen wurden ausgewiesene Kenner der Szene zu ihrer Einschätzung der Situation des Wissenschaftsjournalismus in Deutschland befragt. Speziell ging es um

- die aktuelle Lage von Wissenschaftsjournalismus und Wissenschaftskommunikation in Deutschland;
- die Einschätzung des Förderprogramms Wissenschaftsjournalismus der Robert Bosch Stiftung GmbH;
- und die Frage, was in Zukunft getan werden muß, soll die Lage des Wissenschaftsjournalismus - wenn überhaupt - verbessert werden.

Gesprächspartner/innen. Die Gesprächspartnerinnen arbeiten in der Exekutive, sind Publizistikwissenschaftler/innen, arbeiten im Bereich der medizinischen und naturwissenschaftlichen Spitzenforschung, in der Wissenschaftskommunikation forschungintensiver deutscher Großunternehmen, vertreten renommierte Wissenschaftsstiftungen und Organisationen der wissenschaftlichen Forschung, arbeiten als freie Wissenschaftsjournalisten/innen, tragen Verantwortung für das Ressort Wissenschaft im Hörfunk, für wissenschaftliche Informationsdienste und für die Wissenschaftsberichterstattung führender deutscher Tages- und Wochenzeitungen und Magazine.

Die aktuelle Lage des Wissenschaftsjournalismus in Zeitungen und Zeitschriften. Die Gesprächspartner/innen befanden übereinstimmend, daß die Wissenschaftsberichterstattung in renommierten überregionalen Tageszeitungen deutlich ausgebaut und qualitativ verbessert worden ist. Neue wöchentlich erscheinende Publikationen haben sich mit ausgebauter Wissenschaftsberichterstattung profiliert. Mit Titelgeschichten aus der Wissenschaft werden die Ausgaben sehr gut verkauft. Eine Vielzahl von Wissenschaftsjournalisten/innen wird auf Planstellen beschäftigt, zum Teil sogar so viele, daß Aufträge für Freie Wissenschaftsjournalisten/innen kaum mehr vergeben werden. Verantwortliche Vertreter/innen von neu eingerichteten Wochenzeitungen und Magazinen erklärten die Entscheidung, Wissenschaftsjournalismus in der Berichterstattung einen besonderen Rang einzuräumen, damit, daß die Konkurrenz entscheidende Schwachstellen im Wissenschaftsjournalismus auswies, daß die hochgebildeten und kon-

Situation des Wissenschaftsjournalismus wurde verbessert.

Wissenschaftsjournalisten/innen unter den Stipendiaten/innen: qualifiziert und etabliert.

In der dritten Studie: Einschätzungen von ausgewiesenen Kennern der Szene.

Übereinstimmende Einschätzung: Wissenschaftsberichterstattung in überregionalen Zeitungen wurde verbessert und ausgebaut.

sumorientierten Leser/innen der Wissenschaftsberichterstattung eine attraktive und nachgefragte Zielgruppe abgeben und daß das Potential an gut ausgebildeten Wissenschaftsjournalisten/innen vorhanden war.

Die Gesprächspartner/innen äußerten entgegengesetzte Ansichten darüber, ob die auflagenstarken regionalen Tageszeitungen Wissenschaftsberichterstattung ausgebaut haben. In den Redaktionen sind kaum neue Planstellen geschaffen worden. In absehbarer Zeit werden auch kaum weitere Planstellen eingerichtet. Die Konkurrenz auf den Medienmärkten um die Werbeeinnahmen ist so hart geworden, daß Spielräume kaum mehr vorhanden sind. Die Bedingungen setzen sich in internen Verteilungskämpfen fort. Wissenschaftsjournalismus kann wenig interne Unterstützung mobilisieren. Alte Vorurteile der Wissenschaft und dem Wissenschaftsjournalismus gegenüber werden opportunistisch genutzt. Wissenschaft gilt dann als abgehoben und a priori unverständlich. Dem Wissenschaftsjournalismus wird der Status des aktuellen, kritischen, also „richtigen“ Journalismus abgesprochen.

Verleger und Chefredakteure gehen allerdings mit dieser Situation wenig innovativ und wenig marktorientiert um. Viele sind sich des Lernermarktpotentials von Wissenschaftsjournalismus nicht bewußt.

Die aktuelle Lage des Wissenschaftsjournalismus bei der Deutschen Presse-Agentur dpa wurde als "trübes Kapitel" qualifiziert. Die Meldungen müssen in der Regel nachrecherchiert werden. Der Großteil der deutschen Regionalzeitungen leistet sich keine eigene Wissenschaftsredaktion. Diese Zeitungen kleiner und mittlerer Auflagen sind auf Agenturmeldungen angewiesen.

Erst wenn bei dpa eine Vielzahl von Wissenschaftsjournalisten/innen arbeiten, kann wirklich von einer grundlegenden Verbesserung der Situation des Wissenschaftsjournalismus in Deutschland gesprochen werden.

Die Bedeutung der Wissenschaftsberichterstattung im Hörfunk ist im Rahmen neuer Formate deutlich zurückgestuft worden. In den Gesprächen wurde wiederholt die "unschlagbare" Leistung des Deutschlandfunks herausgestellt. Ansonsten wurde die Situation in den einzelnen Funkhäusern mit großer Vorsicht und Zurückhaltung beurteilt. Während in einzelnen Programmen hier und dort Wissenschaftsberichterstattung aufgebaut wird, werden in den anderen Programmen lang eingeführte Sendungen abgebaut, werden Sendeplätze immer wieder verschoben, werden Sendeplätze gestrichen, wird insgesamt Sendezeit reduziert.

Die aktuelle Lage des Wissenschaftsjournalismus im Fernsehen ist vor allem durch die Entwicklung zu unterhaltenden Formen geprägt. Immer wieder wurde die "Knoff-Hoff-Show" erwähnt, die aber auch als "Gag-Revue", als "Effekthascherei ohne jegliche Vermittlungsbemühung" bezeichnet wurde. Große Teile der Wissenschaftsberichterstattung sind heute in den aktuellen Nachrichtensendungen und in den verschiedenen politischen Magazinen - sozusagen ohne Etikette Wissenschaftsjournalismus - integriert. Verschiedentlich wurde erwähnt, daß in den Dritten Programmen die Ressourcen für Wissenschaftsberichterstattung knapper geworden sind. Ebenso fand Erwähnung, daß Wissenschaftssendungen zahlreich wiederholt werden.

Der öffentlich rechtliche Rundfunk versäumt es, sich im Wettbewerb mittels Wissenschaftsberichterstattung zu profilieren. Weniger im Hörfunk, aber vor allem im Fernsehen wird unverhohlen mit Quoten argumentiert. Sendungen werden von einem Sendeplatz zum nächsten verschoben. Kaum hat eine Wissenschaftssendung an einem Sendeplatz wieder ein Publikum gewonnen, wird dieser Sendeplatz an eine andere Abteilung vergeben.

Immer wieder wurde auf die "unverständliche Haltung", die "nicht vorhandene Strategie" der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten verwiesen, die auf die

Die Lage bei den auflagenstarken Regionalzeitungen wird uneinheitlich und eher skeptisch beurteilt.

Die Situation bei der dpa wird sehr kritisch eingeschätzt.

Bedenkliche Situation beim Hörfunk.

Trends im Fernsehen: Tendenz zu unterhaltsamen Formen, Wissenschaft auch in anderen Genres, knappere Mittel in den Dritten Programmen.

Der öffentlich-rechtliche Rundfunk versäumt es, mit wissenschaftsjournalistischen Programmen ein eigenes Profil zu entwickeln.

Wettbewerbssituation nicht mit einem Ausbau ihres besonderen Profils Wissenschaftsjournalismus reagierten. Angemerkt wurde allerdings auch, daß in der ARD unter den Wissenschaftsredaktionen Eifersüchteleien und Eitelkeiten dazu führten, daß gegen den Abbau der Wissenschaftsberichterstattung kein besonderer Widerstand organisiert wurde.

Wissenschaftsberichterstattung findet im öffentlich-rechtlichen Rundfunk immerhin noch statt. In den privaten Programmen ist Wissenschaftsberichterstattung - zumindest unter diesem Etikett - so gut wie nicht existent. Von Gesprächspartner/innen aus dem Bereich der Wissenschaftskommunikation wurde vermerkt, daß in den privaten Rundfunkprogrammen kaum Ansprechpartner/innen für Nachrichten, Materialien und Themen aus der Wissenschaft zu finden sind.

Könnten wissenschaftsjournalistische Sparten-Programme eine Lösung bieten? Einzelne Gesprächspartner/innen können sich dies vorstellen. Sie verwiesen auf das amerikanische Beispiel "Discovery" oder den neuen Bildungskanal des Bayerischen Fernsehens. Andere Gesprächspartner/innen merkten an, daß Spartenprogramme mehrheitlich nur die ohnehin schon Interessierten ansprechen, das überraschende "Hängenbleiben" an einer Wissenschaftssendung ist kaum mehr möglich.

Wissenschaftsjournalistische Angebote sind selbstverständlich geworden Wissenschaftsjournalistische Angebote gehören heute zum täglichen Angebot der publizistischen Medien. Sie sind selbstverständlich geworden. Alles in allem genommen ist die Lage des Wissenschaftsjournalismus auf erfreulichem Niveau stabilisiert.

Niemals werden sich alle Bürger/innen für Wissenschaft interessieren Wissenschaftsberichterstattung kann nur kleine, "feine" Zielgruppen wirklich ansprechen. Die an Wissenschaftsberichterstattung Interessierten geben keine Massenpublika ab. Es ist ein frommer Wunsch, zu glauben, alle Bürger/innen könnten für Wissenschaftsberichterstattung interessiert werden.

Wer sich über neuere wissenschaftliche Befunde aus den Naturwissenschaften oder der Medizin informieren will, kann dies anhand der Wissenschaftsberichterstattung der publizistischen Medien ohne weiteres tun. Wissenschaft findet sich im täglichen Angebot der Medien.

Wissenschaftsjournalismus gelingt heute in ansprechender Qualität Wissenschaftsberichterstattung ist qualitativ besser, also zugänglicher, vielfältiger, verständlicher und präziser geworden. Dabei ist die Wissenschaftsberichterstattung in der Hauptsache - nach wie vor - Berichterstattung über Naturwissenschaften, Ingenieurwissenschaften, Medizin und Technologie.

Als Tendenz läßt sich beobachten, daß die Berichterstattung serviceorientierte Gesichtspunkte in den Vordergrund stellt. Außerdem läßt sich feststellen, daß auch Wissenschaftsberichterstattung - wie alle journalistische Berichterstattung - der aktuellen Tendenz zur Verkürzung und zum Infotainment unterliegt.

Die große Mehrheit der Gesprächspartner/innen äußerte die Überzeugung, daß Wissenschaftsberichterstattung besser geworden ist, vor allem verständlicher für Leser/innen. Die Themen der Wissenschaft sind für breitere Publika zugänglicher gemacht worden. Die Berichterstattung ist im positiven Sinn populärer.

Die Berichterstattung ist präziser geworden. Früher übliche Formen des Meinungsjournalismus ohne Faktenabstützung sind heute nur noch mit vielen Schwierigkeiten zu pflegen. Die Kontrollen - von seiten der Leser/innen wie auch von seiten der Mitarbeiter/innen in den Wissenschaftsredaktionen - sind stärker geworden.

Die Gesprächspartner/innen äußerten entgegengesetzte Ansichten, ob Wissen-

Die Situation bei den privatkommerziellen Programmen ist desolat.

Wissenschaft - kein Massenprogramm - aber im täglichen Angebot der Medien.

Die Qualität der Wissenschaftsberichterstattung wird allgemein als gut eingestuft.

schaftsberichterstattung heute in die redaktionelle Gesamtberichterstattung integriert ist. Die mangelnde Qualität der Wissenschaftsberichterstattung in den politischen, wirtschaftlichen, lokalen, und anderen Teilen der Berichterstattung wird beklagt. Leser/innen klassischer Wissenschaftsberichterstattung empfinden möglicherweise erhebliche Qualitätseinbußen.

Die Präsentation aktueller Meldungen, die faktische Darstellung gelingt in ansprechender Qualität. Hingegen gelingt es nicht, Fakten und Einzelheiten in den relevanten wissenschaftlichen Kontext einzubetten. Ebenso gelingt es nur bedingt, die Konsequenzen von Wissenschaft aufzuzeigen oder ihre Verknüpfungen mit anderen gesellschaftlichen Kontexten, etwa Wirtschaft, Politik oder Kultur.

Wissenschaftsjournalismus ist auf gute Leistungen von "Quellen" angewiesen. Recherche-Infrastrukturen im Wissenschaftsjournalismus sind heute weit entwickelt. Die Möglichkeiten zur Recherche sind besser geworden. Allerdings: die wissenschaftskommunikativen Zulieferungen von Nachrichten und Materialien an die Wissenschaftsjournalisten/innen können verbessert werden. Dies betrifft einerseits die Nachrichtenagenturen, insbesondere dpa, die der Wissenschaftsberichterstattung zu wenig Bedeutung beimessen. Dies betrifft andererseits die Leistungen einiger Pressestellen, die stärker die "Spreu von Weizen" unterscheiden sollten.

Wissenschaftler/innen müssen sich das Know-how öffentlicher Kommunikation dringend aneignen. Die Gesprächspartner/innen argumentierten mit großer Übereinstimmung, daß die Wissenschaftler/innen selbst ein entscheidendes Problem der Wissenschaftskommunikation und des Wissenschaftsjournalismus sind. Sie sollen nicht jammern, sie sollen sich kümmern. Wissenschaftler/innen wenden sich in der Regel erst der Öffentlichkeit zu, wenn sie "mit dem Rücken an der Wand stehen". In den Vereinigten Staaten und im Vereinigten Königreich haben die Wissenschaftler/innen in der Krise kommunizieren gelernt.

Wissenschaftler/innen sollten Kurse zur öffentlichen Kommunikation besuchen. Sie müssen sich das heute erforderliche Know-how in öffentlicher Kommunikation dringend aneignen.

Das Förderprogramm Wissenschaftsjournalismus: zur Fortsetzung und Nachahmung empfohlen Das Förderprogramm Wissenschaftsjournalismus wurde von allen Gesprächspartner/innen hoch gelobt. Die Erfolgsgeschichte des Programms sollte dringend zur Nachahmung empfohlen werden.

Das Förderprogramm setzte Qualitätsstandards im Wissenschaftsjournalismus und stellte eine ausreichende Zahl hochqualifizierter Wissenschaftsjournalisten/innen bereit. Wichtige Planstellen im Wissenschaftsjournalismus sind heute mit Stipendiaten/innen besetzt. Allerdings gelang es nicht, die Zahl der Planstellen in den Redaktionen publizistischer Medien signifikant zu erhöhen.

Das Förderprogramm unterstützte Pressestellen von Universitäten und einen speziellen Ausbildungsgang für Wissenschaftsjournalisten/innen. Das Förderprogramm vermittelte Journalisten/innen Einblicke in Labors und Wissenschaftler/innen Einblicke in die journalistische Praxis. Individuell wurden entscheidende Anstöße und Einsichten vermittelt.

Es dosierte die richtige Mischung zwischen fachlich wissenschaftlicher und journalistischer Kompetenz. Allenfalls hätte die journalistische Kompetenz noch stärker gewichtet werden dürfen. Auch stimulierte es neues Interesse an der Ausbildung und an Fragen der Ausbildung von Wissenschaftsjournalisten/innen.

Das Förderprogramm richtete ein Forum zur fortgesetzten Diskussion zwischen Wissenschaftsjournalisten/innen und Publizistikwissenschaftler/innen ein. Es trug zur weiteren Etablierung von Wissenschaftsjournalismus als Gegenstand von Forschung, Lehre und Ausbildung an den publizistik- und kommunikationswissenschaftlichen Instituten der Universitäten bei.

Schlechte Noten für Bereitschaft und Fähigkeiten der Wissenschaftler zur öffentlichen Kommunikation.

Hohes Lob für das Förderprogramm Wissenschaftsjournalismus der Robert Bosch Stiftung.

Das Förderprogramm hat Wissenschaftsjournalismus auf die gesellschaftliche Agenda gesetzt und wesentliche Impulse zur Auseinandersetzung mit den Problemen der Wissenschaftsvermittlung gegeben. Sicherlich gab es publizistikwissenschaftliche Forschung zum Thema Wissenschaftsjournalismus unabhängig vom Förderprogramm. Doch förderte das Programm Wissenschaftsjournalismus als Gegenstand von Forschung, Lehre und Ausbildung an den Universitäten. Zentral dafür steht die Einrichtung des Lehrstuhls an der Freien Universität Berlin. In anderen journalistischen Bereichen sind die publizistikwissenschaftlichen Bemühungen um die journalistische Praxis weit weniger entwickelt.

Das mit dem Förderprogramm angelegte Potential kann kaum mehr zurückgebunden werden. Die Vernetzung unter den Stipendiaten/innen bedarf allerdings der weiteren Pflege. Das hohe Engagement der Stipendiaten/innen sollte in Zukunft nicht einfach vernachlässigt oder gar verspielt werden.

Die heutigen Wissenschaftsjournalisten/innen, insbesondere die Stipendiaten/innen des Förderprogramms, sind wissenschaftlich **und** journalistisch qualifiziert. Alle Stipendiaten/innen "haben es im Wissenschaftsjournalismus zu etwas gebracht". Hin und wieder wurde angemerkt, daß nur wenige Stipendiaten/innen den Sprung aus Wissenschaftsjournalismus und Wissenschaftskommunikation in den allgemeinen, in den politischen Journalismus wagten. Das Förderprogramm war sozusagen ausschließlich für den "engeren" Wissenschaftsjournalismus engagiert. Zumindest vom Ansatz her, trug das Förderprogramm nur bedingt dazu bei, die überkommenen Grenzen von Wissenschaftsjournalismus, hinsichtlich wissenschaftlicher Disziplinen - Geistes-, Kultur-, Sozial- und andere Wissenschaften - und hinsichtlich journalistischer Themenbereiche - politische, wirtschaftliche, lokale und andere Berichterstattung -, zu öffnen. Es sind weitere Anstrengungen zu unternehmen, die verschiedensten Publika für Wissenschaftsberichterstattung zu begeistern.

Nachrichten aus der Wissenschaft sind heute einem härteren Wettbewerb mit anderen Nachrichten ausgesetzt. Deswegen braucht Wissenschaftsjournalismus immer wieder den deutlichen Anstoß von außen, aus der Gesellschaft, insbesondere aber aus den forschungsintensiven Unternehmen, daß die Medienunternehmen ihre Verantwortung für die Wissenschaftsberichterstattung wahrnehmen. Das Förderprogramm, so argumentierten viele Gesprächspartner/innen, hat in der Vergangenheit immer wieder für solche Anstöße gesorgt. Eine Fortsetzung wäre wünschenswert.

Die Zukunft des Wissenschaftsjournalismus Die neuen elektronischen Vernetzungen ermöglichen dem Interessierten, allein auf die Reise nach Informationen gehen zu können. Wissenschaftsjournalismus on demand stellt eine Antwort auf dieses Problem dar. Wissenschaftsberichterstattung muß noch stärker an den Interessen der Rezipienten orientiert werden.

Homepages können von den Nutzer/innen "just in time" und "on demand" aufgesucht werden. Dies sind Möglichkeiten, die den klassischen Medien den Rang ablaufen können. Diese Aktivitäten sind vorerst nur eine Ergänzung zur weiterhin zentralen Rolle wissenschaftsjournalistischer Berichterstattung.

Wissenschaftsjournalisten/innen müssen flexibel auf Bedürfnisse in verschiedensten Bereichen der Wissenschaftskommunikation, sie müssen rasch auf neu sich entwickelnde Arbeitsbereiche und Darstellungsformen - elektronische Vernetzungen, "Multimedia" - , auf neue Ereignisse und Themen - europäische Forschungsnetzwerk - reagieren.

Neue Trägerschaft und eine große Stiftung: Die Erfolgsgeschichte des Förderprogramms gezielt nutzen. Die Gesprächspartner/innen dachten in diesem Zusammenhang nicht allein an die Robert Bosch Stiftung GmbH. Andere Träger sind sogar erwünscht. Ein Gesprächspartner brachte eine große Stiftung

Das Förderprogramm hat Wissenschaftsjournalismus auf die gesellschaftliche Agenda gesetzt.

Eine Fortsetzung des Förderprogramms wäre wünschenswert.

Neue Herausforderung: Wissenschaftsjournalismus „on-demand“.

Eine neue Stiftung, ein neues Förderprogramm: „Public Understanding of Science“ oder „Industrie - Wissenschaft - Journalismus“.

"Public Understanding of Science" in das Spiel. Die Erfolgsgeschichte des Förderprogramms, das mit vergleichsweise bescheidenen Mitteln große Signalwirkungen ausgelöst hat, muß den Spitzen der Unternehmen und der Wissenschaft präsentiert werden mit dem Ziel, daß daraus neue Initiativen für die Förderung der Wissenschaftskommunikation entstehen.

Ein neues Förderprogramm könnte unter dem Titel "Industrie - Wissenschaft - Journalismus" lanciert werden. Neue Formen der Wissenschaftskommunikation unter besonderer Berücksichtigung der Verfügbarkeit Neuer Medien könnten in den Mittelpunkt der Förderung gestellt werden.

5. Inhaltsanalyse der Wissenschaftsberichterstattung ausgewählter Tageszeitungen 1980 und 1995

Um festzustellen, ob und in wieweit sich die Wissenschaftsberichterstattung während der Laufzeit des Förderprogramms verändert hat, wurde als Messung eine vergleichende Inhaltsanalyse der Wissenschaftsberichterstattung ausgewählter Tageszeitungen durchgeführt.

1980 und 1995 wurden sieben Tageszeitungen aus den alten Bundesländern untersucht (1 Boulevard, 2 überregionale Prestigezeitungen, 4 auflagenstarke Regionalzeitungen):

- Bild
- Westdeutsche Allgemeine Zeitung
- Hannoversche Allgemeine Zeitung
- Südwest-Presse
- Rheinische Post
- Süddeutsche Zeitung und
- Frankfurter Allgemeine Zeitung

1995 wurden sechs Tageszeitungen aus den neuen Bundesländern zusätzlich in die Untersuchung einbezogen:

- Freie Presse
- Sächsische Zeitung
- Mitteldeutsche Zeitung
- Leipziger Volkszeitung
- Magdeburger Volksstimme und
- Thüringer Allgemeine

Über zwei „künstliche Wochen“ mit 12 Wochentagen wurden aus dem Gesamt der redaktionellen Teile 777 Artikel als Artikel Wissenschaftsberichterstattung bestimmt und analysiert.

Im Vergleich zu 1980: mehr Wissenschaftsberichterstattung 1995. Der Anteil der Wissenschaftsberichterstattung am Gesamt redaktioneller Berichterstattung - in den Zeitungen aus den alten Bundesländern - ist größer geworden und stieg von durchschnittlich 2,0% auf 2,4%. Konnten 1980 in einer Ausgabe durchschnittlich knapp drei Artikel Wissenschaftsberichterstattung erwartet werden, so liegt der Erwartenswert 1995 bei vier Artikeln pro Ausgabe.

In den Zeitungen aus den neuen Bundesländern liegt der durchschnittliche Anteil der Wissenschaftsberichterstattung am Gesamt der redaktionellen Berichterstattung 1995 bei 1,7%.

Die positive Entwicklung in den Zeitungen aus den alten Bundesländern wird entscheidend durch die beiden überregionalen Prestigezeitungen im Sample, "Süddeutsche Zeitung" und "Frankfurter Allgemeine Zeitung", getragen. Hier

Vergleich der Wissenschaftsberichterstattung 1980 und 1995 und zwischen alten und neuen Bundesländern. Untersucht wurde die Art und Weise der Wissenschaftsberichterstattung, die Präsentation und Aufmachung, die Thematisierung und "Wissenschaftlichkeit".

Die „klassische“ Wissenschaftsberichterstattung hat zugenommen, hauptsächlich wegen der großen Steige-

fand ein entscheidender Durchbruch statt: Die beiden Qualitätszeitungen steigern den Anteil ihrer Wissenschaftsberichterstattung am Gesamtumfang der redaktionellen Berichterstattung von durchschnittlich 1,8% im Jahr 1980 auf durchschnittlich 4,6% im Jahr 1995 - hauptsächlich durch den großzügigen Ausbau der Wissenschaftsseiten und -rubriken.

rungen bei den überregionalen Qualitätszeitungen.

In den (auflagenstarken) Regionalzeitungen des Samples - alte Bundesländer - liegt der durchschnittliche Anteil der Wissenschaftsberichterstattung am Gesamt der redaktionellen Berichterstattung bei 1,6%. Der durchschnittliche Anteil lag 1980 bei 2,5%. Hier ist eine Verminderung der Wissenschaftsberichterstattung zu konstatieren. Allerdings muß berücksichtigt werden, daß für diese Analyse eine enge Definition von „Wissenschaftsbericht“ gewählt wurde. Es ist zu vermuten, daß auch in den Regionalzeitungen eine nennenswerte und zunehmende Berichterstattung wissenschaftlicher Themen stattfindet, allerdings in gewandten Formen und ohne expliziten Bezug auf „Wissenschaft“, „Forschung“, genannte Wissenschaftler/in und genannte wissenschaftliche Institutionen. Dieser Zuwachs scheint allerdings auf Kosten der klassischen Berichterstattung gegangen zu sein.

Die Boulevardzeitung legt - im Rahmen absolut kleiner Artikelzahlen - zwischen 1980 und 1995 bei der Wissenschaftsberichterstattung zu; allerdings ist ihre Wissenschaftsberichterstattung insgesamt bescheiden.

Ressort "Wissenschaft" und die Lokalberichterstattung als Basis der Wissenschaftsberichterstattung. Wissenschaftsberichterstattung findet bevorzugt auf speziell gekennzeichneten Seiten und im Rahmen von speziell gekennzeichneten Rubriken statt. Die Bedeutung dieses strukturellen Rahmens von Wissenschaftsberichterstattung ist zwischen 1980 und 1995 größer geworden. 1980 waren 29% der Wissenschaftsberichterstattung der Zeitungen aus den alten Bundesländern in diesem Rahmen zu finden. 1995 liegt der entsprechende Anteil bei 52%.

Wissenschaftsberichterstattung findet vor allem auf speziellen Seiten und Rubriken - und im Lokalen statt.

Der zweite wichtige Rahmen für wissenschaftliche Themen ist die Lokalberichterstattung. Annähernd ein Fünftel der Wissenschaftsberichterstattung (1995: 18%; 1980: 17%) ist vor allem Berichterstattung von den lokalen Hochschulen. In den Zeitungen aus den alten Bundesländern ist dieser Anteil für beide Zeitpunkte der Untersuchung konstant. In den Zeitungen aus den neuen Bundesländern reicht die Wissenschaftsberichterstattung im Lokalteil (26%) bald an die Berichterstattung in der Rubrik "Wissenschaft" (32%) heran.

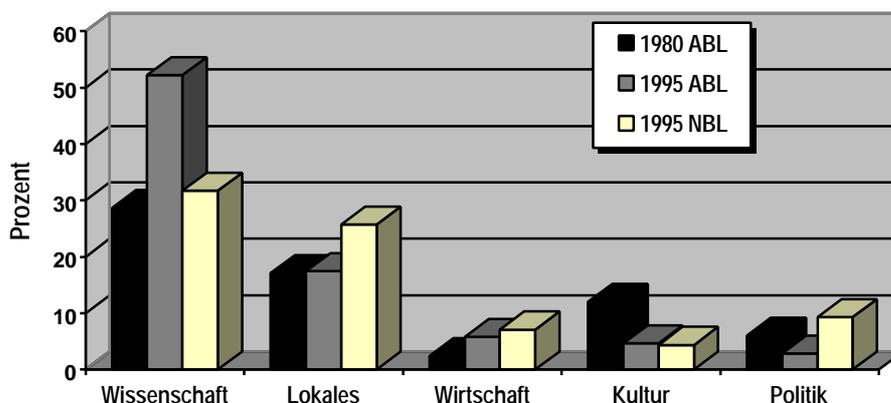


Abb. 10: Die Wissenschaftsberichterstattung findet hauptsächlich in speziellen Rubriken des Ressorts Wissenschaft und im Lokalen statt. (ABL = Alte Bundesländer, NBL = Neue Bundesländer)

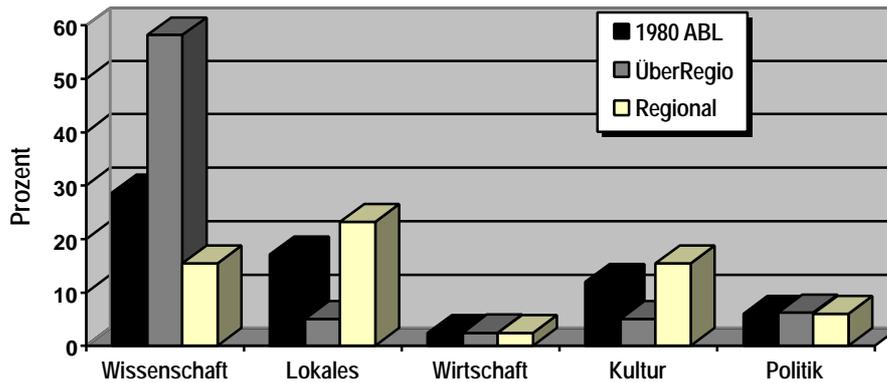


Abb. 11: Die Verteilung über die Ressorts war im Jahr 1980 recht unterschiedlich zwischen den überregionalen Prestigezeitungen und den Regionalzeitungen verteilt.

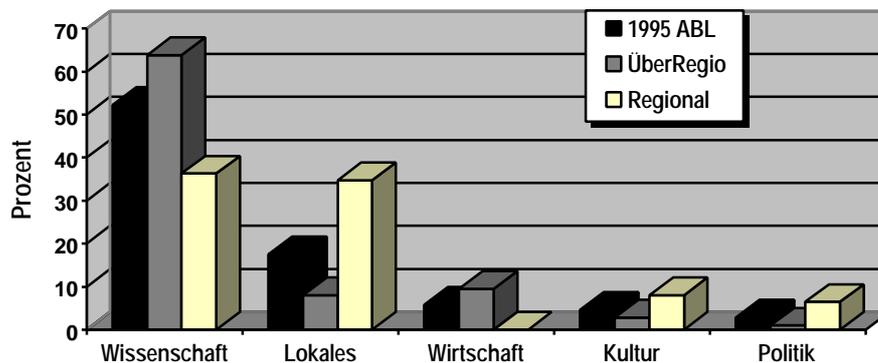


Abb. 12: Im Jahr 1995 haben die Regionalzeitungen die Wissenschaftsberichterstattung stärker auf die Ressorts Wissenschaft und Lokales konzentriert, im Wirtschaftsteil berichten nur die überregionalen Zeitungen über wissenschaftliche Zusammenhänge.

Die Wissenschaftsberichterstattung im Rahmen herkömmlicher Ressorts geht zwischen 1980 und 1995 in den Zeitungen aus den alten Bundesländern tendenziell zurück. Dabei nimmt der Anteil im Ressort "Wirtschaft" zu, im Ressort "Kultur" und „Politik“ ab.

Großzügiges Layout. Die Artikel Wissenschaftsberichterstattung sind 1995 größer und mit mehr grafischen Elementen ausgestattet. Kleine Artikel (Ein-Spalter) machen unverändert einen Anteil von etwas mehr als einem Drittel aus. Insbesondere große Artikel (drei und mehr Spalten) sind zahlreicher. Hingegen ist der Anteil der Artikel mit zwei Spalten reduziert worden.

Der Anteil der Artikel, die mit einem Foto verbunden oder mit grafischen Elementen (verschiedene Zwischentitel, Grafiken, Karten, Kasten u.ä.) ausgestattet sind, ist in den Zeitungen aus den alten Bundesländern zwischen 1980 und 1995 nahezu verdoppelt worden. In den Zeitungen aus den neuen Bundesländern ist die "Layout-Orientierung" stärker ausgeprägt.

Wissenschaftsberichterstattung ist faktische, informationsvermittelnde Berichterstattung. Ungeachtet des Zeitpunkts der Untersuchung und ungeachtet, ob die Zeitungen aus den alten oder neuen Bundesländern kommen: Wissenschaftsberichterstattung wird in herkömmlichen Formen journalistischer Informationsvermittlung und Faktenberichterstattung präsentiert. Meldungen und Berichte machen etwa 80% der Formen aus.

Eine moderne und lebendige journalistische Formen-"Sprache" (Feature, Interviews zur Sache und Person, Diskussionen, Portraits, eigenständige Fotografien u.ä.) und auch Formen der journalistischen Meinungsäußerung sind im Rahmen der Wissenschaftsberichterstattung 1995 selten: 6% der Artikel in den Zä-

Größere Artikel - größer aufgemacht. Wissenschaft ist augenfälliger geworden.

Informationsvermittlung steht im Mittelpunkt, wenig Experimente mit Formen und Genres.

tungen aus den alten Bundesländern (1980: 8%) und 10% in den Zeitungen aus den neuen Bundesländern.

In den Zeitungen aus den alten Bundesländern gehen im Rahmen der Wissenschaftsberichterstattung die Formen Reportage und Feature praktisch verloren.

Wissenschaftsberichterstattung lebt von journalistischen Eigenleistungen. Wissenschaftsberichterstattung ist - zumindest der äußeren Form nach - journalistische Eigenleistung. In den Zeitungen aus den alten Bundesländern machen namentlich oder redaktionell gekennzeichnete Artikel nach wie vor drei Viertel aller Artikel aus.

Mehr Eigenleistungen der Redaktionen, weniger Übernahmen von den Agenturen.

Wissenschaftsberichterstattung in den Zeitungen aus den neuen Bundesländern ist demgegenüber stärker an Beiträge der Nachrichtenagenturen gebunden: Ein Drittel der Artikel Wissenschaftsberichterstattung ist als Agenturmeldung oder -bericht gekennzeichnet (1995: 33% in den Zeitungen aus den neuen Bundesländern; 15% in den Zeitungen aus den alten Bundesländern).

Die Dienstleistungs-Orientierung im Rahmen der Wissenschaftsberichterstattung hat etwas zugenommen. Veränderungen zwischen 1980 und 1995 zeigen sich insbesondere darin, daß Buchbesprechungen zugenommen haben (Zeitungen aus den alten Bundesländern: 4% im Jahr 1980; 9% im Jahr 1995), ebenso Veranstaltungshinweise (Zeitungen aus den alten Bundesländern: 2% im Jahr 1980; 7% im Jahr 1995).

Wissenschaftliche Information - im Mittelpunkt oder am Rande der Artikel? Es zeigte sich, daß wissenschaftliche Informationen in den untersuchten Artikeln die zentralen Gesichtspunkte der Berichterstattung ausmachen, was bei der zugrundeliegenden Definition „Wissenschaftsartikel“ auch nicht verwundern dürfte.

Die wissenschaftlichen Informationen sind der zentrale Aspekt der Berichterstattung.

Der entsprechende Anteil ist für die Zeitungen aus den alten Bundesländern mit mehr als drei Vierteln zu beziffern. In den Zeitungen aus den neuen Bundesländern sind es nur zwei Dritteln.

Dies hat damit zu tun, daß in den Zeitungen aus den neuen Bundesländern Wissenschaftsberichterstattung vergleichsweise stärker über eine Vielzahl von Ressorts streut und so häufiger als begleitender und ergänzender Aspekt in die Berichterstattung integriert wird.

Wichtigste Themen der Wissenschaftsberichterstattung: Medizin und Gesundheit. Weit vor allen anderen Themen entfällt mehr als ein Viertel der Wissenschaftsberichterstattung auf das Thema Medizin (Human-, Veterinärmedizin, Pharmakologie, medizinische Technologien u.ä.), Gesundheit und Ernährung.

Thema Nr. 1: Medizin und Gesundheit.

Dominanz der "klassischen" Themen - Medizin, Natur, Umwelt, Naturwissenschaften, Technologien. Diese naturwissenschaftlich-medizinisch orientierte Wissenschaftsberichterstattung gewinnt zwischen 1980 und 1995 sogar noch Anteile dazu (Zeitungen aus den alten Bundesländern: 50% im Jahr 1980; 57% im Jahr 1995; Zeitungen aus den neuen Bundesländern: 52%).

Die Naturwissenschaften bestimmen nach wie vor das Bild der „klassischen“ Wissenschaftsberichterstattung.

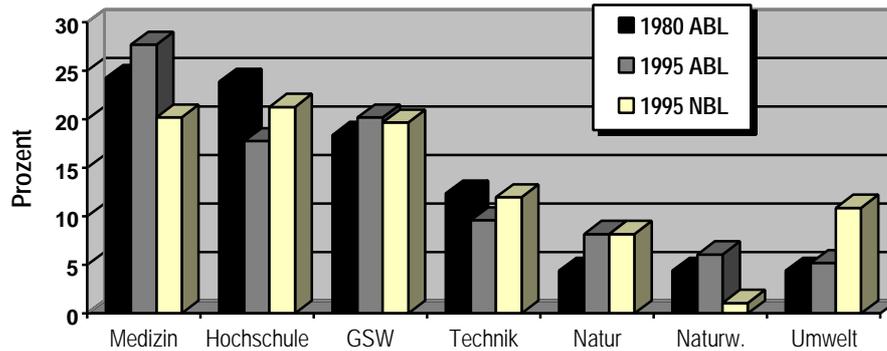


Abb. 13: Die klassische Wissenschaftsberichterstattung (Medizin, Technik, Natur, Naturwissenschaft und Umwelt) gewinnt in den Alten Bundesländern (ABL) an Bedeutung. Aber auch die Geistes- und Sozialwissenschaften (GSW) werden ausgebaut.

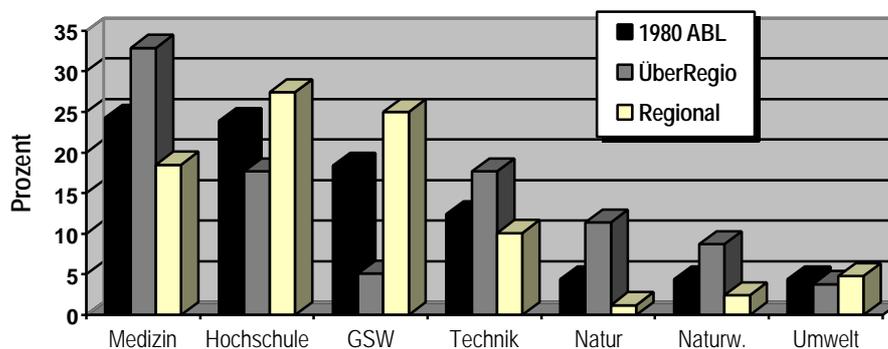


Abb. 14: Im Jahr 1980 waren die überregionalen Zeitungen stärker dem klassisch-naturwissenschaftlichen Berichtsmuster verpflichtet als die Regionalzeitungen. Die Regionalzeitungen berichten mehr aus den Geistes- und Sozialwissenschaften (GSW).

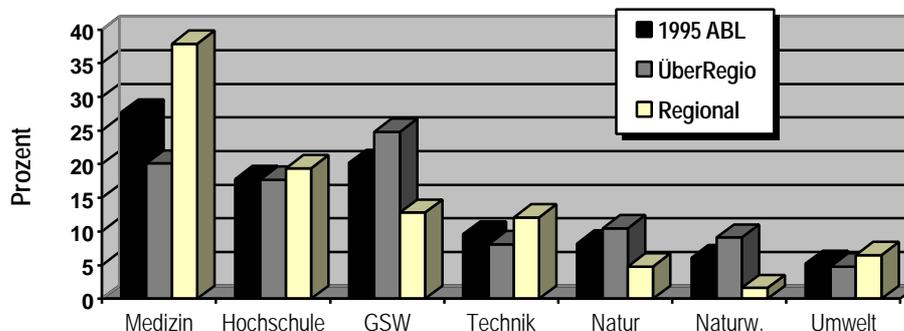


Abb. 15: Im Jahr 1995 ziehen die Regionalen in der Medizinberichterstattung nach und stufen die Berichterstattung über die Geistes- und Sozialwissenschaften zurück.

Allerdings werden auch Geistes- und Kulturwissenschaften stärker gewichtet. Insgesamt gewinnen Sozial-, Wirtschafts-, Geistes- und Kulturwissenschaften zwischen 1980 und 1995 leicht Anteile hinzu (Zeitungen aus den alten Bundesländern: 18% im Jahr 1980; 20% im Jahr 1995). Hochschulpolitik, Wissenschaftspolitik, Forschungspolitik u.ä. verlieren an Bedeutung.

Vier eigene Themenschwerpunkte (neben Medizin) sind in den Zeitungen aus den neuen Bundesländern zu erkennen:

- Hochschul- und Forschungspolitik,
- Technologien,
- Umwelt und
- Geistes- und Sozialwissenschaften.

Unterschiedliche Schwerpunktsetzungen in den neuen Bundesländern.

Diese Themenbereiche sind in den Zeitungen aus den neuen Bundesländern stärker präsent (55%) als in Zeitungen aus den alten Bundesländern (37%).

Unabhängig vom Zeitpunkt der Untersuchung und auch unabhängig davon, ob in Zeitungen aus den alten oder neuen Bundesländern, sind

- Ethik in Wissenschaft und Technologieentwicklung,
 - Wissenschaftsforschung,
 - öffentliches Verständnis von Wissenschaft und Technologien
- und andere Themen des Nachdenkens über Wissenschaft nur am Rande, in einer Größenordnung um 2%, präsent.

Aktuelle Befunde aus Forschung und Wissenschaft sind wesentliche Gesichtspunkte der Berichterstattung (in den Zeitungen aus den alten Bundesländern im Jahr 1980: 24%; im Jahr 1995: 29%; in den Zeitungen aus den neuen Bundesländern: 21%). Auch dieser Analysebefund vervollständigt das Bild klassischer Wissenschaftsberichterstattung.

Das Leben an den Hochschulen ist insbesondere in den Zeitungen aus den neuen Bundesländern ein wesentlicher Gesichtspunkt der Berichterstattung (in den Zeitungen aus den alten Bundesländern im Jahr 1980: 25%; im Jahr 1995: 22%; in den neuen Bundesländern: 27%).

Auffällig ist auch, daß (generell) Probleme der Forschungsfinanzierung oder auch Probleme der wirtschaftlichen, politischen, gesellschaftlichen, kulturellen und anderen Folgen wissenschaftlichen Denkens und Handelns nur bedingt im Rahmen von Wissenschaftsberichterstattung aufgegriffen werden. Ebenso werden Erkenntnisse und Ereignisse aus dem Bereich der angewandten, damit auch der industriellen Forschung nur selten in den Mittelpunkt der Wissenschaftsberichterstattung gestellt.

Meinungen und Einschätzungen von Wissenschaftler/innen auch in journalistischer Verarbeitung - stehen recht häufig im Mittelpunkt der Berichterstattung in den alten Bundesländern: Für ein Viertel aller Artikel der Wissenschaftsberichterstattung 1995 liegt darin der dominierende Gesichtspunkt.

Wissenschaftliche Veröffentlichungen geben Anlaß zur Wissenschaftsberichterstattung. Mehr als die Hälfte der Wissenschaftsberichterstattung in den Zeitungen aus den alten Bundesländern im Jahr 1995 ist durch herkömmliche wissenschaftliche Veröffentlichungen (Artikel in Fachzeitschriften; Referate auf Kongressen; öffentliche Präsentationen von neuen Erkenntnissen, Verfahren und Produkten) veranlaßt (in den Zeitungen aus den alten Bundesländern im Jahr 1980: 44%; im Jahr 1995: 55%; in den Zeitungen aus den neuen Bundesländern: 38%).

Wissenschaftliche Veröffentlichungen in englischsprachigen Fachzeitschriften haben als Quellen zwischen 1980 und 1995 an Bedeutung gewonnen (in den Zeitungen aus den alten Bundesländern im Jahr 1980: 6%; im Jahr 1995: 11%; in den neuen Bundesländern: 4%).

Mit der stärker ausgeprägten Hinwendung an das "Quellensystem der Wissenschaft" - insbesondere in den Zeitungen aus den alten Bundesländern im Jahr 1995 - hängt zusammen, daß Hintergrund und Erläuterungen der wissenschaftlichen Arbeitsweisen in der Wissenschaftsberichterstattung vergleichsweise öfters geleistet werden.

Gleichwohl geben "politische" Ereignisse die vergleichsweise wichtigsten **einzelnen** Anlässe für Wissenschaftsberichterstattung ab. Weiter spielen gesellschaftliche Aktivitäten der Wissenschaft eine besondere Rolle - insbesondere in den Zeitungen aus den neuen Bundesländern.

Ressorts und Rubriken prägen die Wissenschaftsberichterstattung Themen der Naturwissenschaften und Medizin werden aufgrund von wissenschaftlichen Anlässen aufgegriffen und vor allem auf den speziellen Seiten des Ressorts

Aktuelle Meldungen aus Wissenschaft und Forschung bestimmen die „klassische“ Wissenschaftsberichterstattung, gefolgt von Berichten aus den Hochschulen. Problematisierungen von Wissenschaft und Forschung sind eher selten.

Starke Hinwendung an das "Quellensystem der Wissenschaft".

Die speziellen Seiten und Rubriken „Wissenschaft“ bestimmen vor allem das Bild der „klassischen“

Wissenschaft zur Darstellung gebracht. Hier werden die Themen vertieft und die wissenschaftliche Arbeitsweise wird erläutert. Einzelne Persönlichkeiten stehen in den Rubriken „Wissenschaft“ weniger im Vordergrund.

Human- und Sozial-, Wirtschafts-, Geistes- und Kulturwissenschaften und auch die Verhältnisse zwischen "Wissenschaft und Gesellschaft" sind nicht Themen der Berichterstattung auf den speziellen Seiten und Rubriken Wissenschaften. In der Hauptsache werden diese Themen in verschiedenen anderen Ressorts und Rubriken angesprochen.

Auf den Lokalseiten steht die "lokale Wissenschaft" im Vordergrund. Anlaß sind vor allem "öffentliche Aktivitäten" der örtlichen Hochschulen. Unter den wissenschaftlichen Themen auf den Lokalseiten treten die "Lebenshilfe"-Themen Medizin, Gesundheit, Ernährung und Psychologie hervor. Veranstaltungshinweise und Serviceleistungen sind vor allem auf den Seiten der Lokalberichterstattung ausgeprägt

"Wissenschaft" muß auf den Lokalseiten nicht immer der zentrale Gesichtspunkt der Berichterstattung sein (49% der entsprechenden Artikel im Vergleich mit durchschnittlich 75% aller Artikel). Wissenschaftsberichterstattung auf den Lokalseiten stellt häufig Persönlichkeiten in den Mittelpunkt der Berichterstattung.

Nur auf den Lokalseiten finden sich relativ viele, insbesondere positive Zuschreibungen und Attributierungen.

"Lebendigere" Formen der Wissenschaftsberichterstattung werden noch am ehesten auf den Lokalseiten gepflegt und ein Drittel der Artikel ist durch Bebilderung und optische Aufmachung gekennzeichnet.

Unterschiedliche Themen der Wissenschaftsberichterstattung werden in unterschiedlicher Weise präsentiert. Themen der naturwissenschaftlichen Grundlagenforschung werden in der überwiegenden Zahl als „wissenschaftlich“ etikettiert, Human- und Sozial-, Wirtschafts-, Geistes- und Kulturwissenschaften etwas zurückhaltender. "Personalisierung" ist in der Berichterstattung über Human- und Sozial-, Wirtschafts-, Geistes- und Kulturwissenschaften besonders ausgeprägt. Arbeitsweise und Methodik in den Human- und Sozial-, Wirtschafts-, Geistes- und Kulturwissenschaften werden nur bedingt erläutert. Diese Themen werden häufiger mit den verschiedenen Aspekten des akademischen Lebens verknüpft.

Ergebnisse aus grundlegender und angewandter Forschung werden vor allem im Rahmen der Berichterstattung über naturwissenschaftliche und medizinische Themen ausgebreitet. Die "klassische" naturwissenschaftlich, technisch, medizinisch orientierte Wissenschaftsberichterstattung ist „wissenschaftlicher“ und „enzyklopädischer“ als die Berichterstattung über Themen der Human- und Sozial-, Wirtschafts-, Geistes- und Kulturwissenschaften.

Wissenschaftsberichterstattung in unterschiedlichen Zeitungstypen Für das Sample der Zeitungen aus den alten Bundesländern können die beiden überregionalen Prestigezeitungen, "Süddeutsche Zeitung" und "Frankfurter Allgemeine Zeitung", gegen die auflagenstarken Regionalzeitungen abgegrenzt werden. Dies macht auch deshalb Sinn, weil die beiden überregionalen Zeitungen wesentlich zur Dynamik der Entwicklung der Wissenschaftsberichterstattung zwischen 1980 und 1995 beitrugen.

Die auflagenstarken Regionalzeitungen weisen 1995 die Wissenschaftsberichterstattung spezifischer den Ressorts und Rubriken zu. 1995 wird Wissenschaftsberichterstattung vor allem auf speziellen Seiten und in den Rubriken "Wissenschaft" sowie auf den Seiten der Lokalberichterstattung realisiert (38% im Jahr 1980; 71% im Jahr 1995).

In den überregionalen Zeitungen ist die Wissenschaftsberichterstattung noch

Wissenschaftsberichterstattung.

Auf den Lokalseiten: Berichterstattung aus den örtlichen Hochschulen und Lebenshilfe.

Die "klassische" naturwissenschaftlich, technisch, medizinisch orientierte Wissenschaftsberichterstattung ist „wissenschaftlicher“ und „enzyklopädischer“ als die Berichterstattung über Themen der Human- und Sozial-, Wirtschafts-, Geistes- und Kulturwissenschaften.

In den überregionalen Zeitungen ist die Wissenschaftsberichterstattung stark auf die speziellen Seiten und Rubriken "Wissenschaft" ausgerichtet.

stärker auf die speziellen Seiten und Rubriken "Wissenschaft" ausgerichtet (58% im Jahr 1980; 64% im Jahr 1995). Damit wird nur unterstrichen, daß ein fest eingerichtetes Ressort Wissenschaft von strategischer Bedeutung für die Entwicklung der Wissenschaftsberichterstattung ist: Zeitungen mit einem überdurchschnittlichen Anteil Wissenschaftsberichterstattung in etikettierten Rubriken „Wissenschaft“ bringen auch in den anderen Rubriken durchschnittlich mehr Artikel zur Wissenschaftsberichterstattung.

Zudem wird in den beiden überregionalen Zeitungen auch die wirtschaftswissenschaftliche Berichterstattung im Ressort Wirtschaft gepflegt.

In den Regionalzeitungen wird Wissenschaft optisch stärker herausgestellt. Dabei stieg der Anteil „aufgemachter“ Artikel von 15% (1980) auf 41% (1995). Die überregionalen Zeitungen steigerten den entsprechenden Anteil von 10% auf 18%. Lebendigere und moderne journalistische Formen werden in beiden Zeitungstypen nur in bescheidenem Umfang eingesetzt. Zwischen 1980 und 1995 blieben in dieser Hinsicht die Dinge so gut wie unverändert.

Wissenschaft als zentraler Gesichtspunkt findet sich hauptsächlich in den überregionalen Zeitungen (92% im Jahr 1980; 93% im Jahr 1995). In den auflagestarken Regionalzeitungen wird Wissenschaft häufiger auch als ergänzender und beiläufiger Gesichtspunkt thematisiert (Wissenschaft: zentraler Gesichtspunkt: 74% im Jahr 1980; 48% im Jahr 1995).

In den überregionalen Zeitungen werden die Berichte häufiger als „wissenschaftlich“ etikettiert und wissenschaftliche Arbeitsweisen erläutert als in den auflagenstarken Regionalzeitungen.

Insgesamt werden in den auflagestarken Regionalzeitungen leicht mehr - positive oder negative - Zuschreibungen realisiert (Regionalzeitungen: 4% im Jahr 1980; 11% im Jahr 1995; überregionale Zeitungen: 9% im Jahr 1980; 2% im Jahr 1995).

Unterschiedliche thematische Schwerpunkte: In den überregionalen Zeitungen werden - ungeachtet der Dominanz "klassischer" Wissenschaftsberichterstattung - Medizin (33% im Jahr 1980; 20% im Jahr 1995) und Technologien (18% im Jahr 1980; 8% im Jahr 1995) als Themen der Wissenschaftsberichterstattung zurückgenommen. Stark ausgebaut wurde hingegen die Berichterstattung aus den Geistes- und Kulturwissenschaften (1% im Jahr 1980; 16% im Jahr 1995).

In den Regionalzeitungen kann eine Art Gegenbewegung ausgemacht werden: Die Berichterstattung über Themen der Medizin, Gesundheit und Ernährung wird - sicher auch unter dem Gesichtspunkt eines zusätzlichen Nutzens für Leser/innen - ausgebaut (19% im Jahr 1980; 38% im Jahr 1995). Hingegen werden Geistes- und Sozialwissenschaften (11% im Jahr 1980; 5% im Jahr 1995) als Themen der Wissenschaftsberichterstattung reduziert.

Diskussion der Ergebnisse. Wissenschaftsberichterstattung findet auf speziell gekennzeichneten Seiten, im Rahmen speziell gekennzeichnete Rubriken "Wissenschaft" und auf den Seiten mit Lokalberichterstattung statt. Über "Wissenschaft" wird in großen Artikeln mit drei und mehr Spalten und in kleinen Meldungen berichtet. Die großen Artikel sind optisch ausgezeichnet, mit verschiedenen grafischen Elementen aufgemacht; oft in Verbund mit einer oder mehreren Fotografien gestaltet.

"Wissenschaft" wird den Leser/innen in der Form klassischer journalistischer Informationsvermittlung (Meldung, Bericht) präsentiert. Wissenschaftsberichterstattung wird als redaktionelle Eigenleistung dargestellt: Drei Viertel der Artikel - in den Zeitungen aus den alten Bundesländern - sind namentlich oder redaktionell gekennzeichnet.

Wissenschaftsberichterstattung ist in der Hauptsache auf die Medizin-

In den überregionalen Zeitungen werden die Berichte häufiger als „wissenschaftlich“ etikettiert.

Die überregionalen Zeitungen nahmen die Berichterstattung über Medizin etwas zurück, die Regionalzeitungen bauten sie aus.

Wissenschaften, auf die Themenbereiche Natur, Umwelt, Technologien und Naturwissenschaften konzentriert. Allerdings sind einzelne Redaktionen dabei, Human-, Sozial- und Wirtschafts- oder auch Kultur- und Geisteswissenschaften viel stärker in ihren redaktionellen Programmen zu berücksichtigen. Die Zeitungen aus den neuen Bundesländern entwickeln tendenziell eigene Themenschwerpunkte. Themen des Nachdenkens über Wissenschaft bleiben am Rande. Aktuelle Befunde aus der Grundlagenforschung und Überblicke über den status quo der wissenschaftlichen Erkenntnis sind wesentliche Gesichtspunkte der Wissenschaftsberichterstattung.

Herkömmliche wissenschaftliche Veröffentlichungen (öffentliche Präsentationen von neuen Erkenntnissen, Verfahren, Produkten; Referate auf Kongressen; Artikel in wissenschaftlichen Fachzeitschriften) geben gesamthaft Anlaß zur Wissenschaftsberichterstattung. Allerdings stellen "politische" Ereignisse die wichtigsten Einzel-Anlässe der Berichterstattung dar. Insgesamt ist eine stärkere Hinwendung der Wissenschaftsberichterstattung zum "System Wissenschaft" zu konstatieren. Dies zeigt sich auch darin, daß vermehrt wissenschaftliche Arbeitsweisen erläutert, daß Fakten vertieft, in Zusammenhang gestellt, mit Hintergrund ausgestattet werden.

In der Wissenschaftsberichterstattung wird schließlich - unabhängig vom Zeitpunkt der Untersuchung und unabhängig davon, ob in Zeitungen aus alten oder neuen Bundesländern - auf Wertungen verzichtet. Dies zeigt sich auch bei der Vermeidung von kommentierenden Formen journalistischer Berichterstattung. Wenn allerdings gewertet wird, dann überwiegen die positiven Wertungen.

Die charakteristischen Züge der Wissenschaftsberichterstattung haben zwischen 1980 und 1995 keine dramatischen Änderungen erfahren. Und die Muster der Wissenschaftsberichterstattung in den Zeitungen aus den neuen Bundesländern scheinen weitgehend angepaßt und in das Gesamtbild integriert zu sein.

Im Rahmen der gegebenen Untersuchungsanlage ergeben sich deutlich unterschiedliche Muster der Berichterstattung über Natur- und Sozialwissenschaften. In spekulativer Absicht könnte formuliert werden, daß - etikettierte - Berichterstattung über Sozialwissenschaften in einer Art Zwei-Phasen-Modell erst dann entwickelt wird, wenn die Berichterstattung über Naturwissenschaften strukturell schon gefestigt ist.

Die Etikettierung der "Wissenschaftlichkeit" ist im Rahmen der Berichterstattung über Medizin- und Naturwissenschaften deutlich stärker ausgeprägt als im Rahmen der Berichterstattung über Sozialwissenschaften. Sozialwissenschaften werden eher außerhalb der gefestigten Strukturen angesiedelt und im Rahmen akademischen Lebens sozusagen "light" präsentiert.

Insgesamt zeigt sich eine Dreiteilung der Wissenschaftsberichterstattung:

(1) Zunächst bleibt der engere klassische Kern grundlagenforschungsorientierter Wissenschaftsberichterstattung erhalten. Die engen Grenzen von Medizin und Naturwissenschaften können sozialwissenschaftlich erweitert werden. Dies ist insbesondere dann der Fall, wenn entsprechender Strukturvorrat, also eine entsprechende Rubrik oder ein entsprechendes Ressort, eingerichtet wird. Der überwiegende Teil dieser Art der Wissenschaftsberichterstattung wird in etikettierten Ressorts und Rubriken Wissenschaft konzentriert. Diese Art der Wissenschaftsberichterstattung nimmt vor allem wissenschaftliche Veröffentlichungen zum Anlaß der Berichterstattung.

(2) Die zweite Art der Wissenschaftsberichterstattung thematisiert im Rahmen der Lokalberichterstattung politische und gesellschaftliche Ereignisse um die Hochschule vor Ort oder im Verbreitungsgebiet der Zeitung. Anlässe sind vor allem gesellschaftliche und politische Ereignisse der Wissenschaft. Zentraler Gesichtspunkt ist die Hochschulberichterstattung. Wissensvermittlung ist ein Ge-

Nach einer Art Zwei-Phasen-Modell scheint sich die Berichterstattung über Sozialwissenschaften erst zu entwickeln, wenn die Berichterstattung über Naturwissenschaften fest etabliert ist.

Eine gewisse Dreiteilung der Wissenschaftsberichterstattung:

1. die klassische Wissenschaftsberichterstattung im eigenen Ressort

2. Hochschulberichterstattung im Rahmen des Lokalen

sichtspunkt, der - auch noch - berücksichtigt wird. Personalisierung ist kennzeichnend für die journalistischen Formen.

(3) Eine dritte Art der Wissenschaftsberichterstattung entwickelt sich allem in Richtung Ratschlag und Tip. Diese Art der Wissenschaftsberichterstattung kommt meist ohne explizite Verweise auf das Wissenschaftssystem aus. Diese Art der Berichterstattung findet überall, vor allem aber in "Vermischten Meldungen" Platz, wenn sie nicht als "Ratgeber" auf einer regelmäßig erscheinenden Seite gebündelt wird. Dies ist auch eine Form der Berichterstattung, die sich mit wenig Aufwand in die Internet-Adaptionen der Verlage integrieren läßt. Möglicherweise entwickelt sich hier ein weiteres Feld der Wissenschaftsberichterstattung: Wissenschaft on demand.

Diese Art der Dreiteilung der Wissenschaftsberichterstattung ist nicht neu. Allerdings scheint sie sich nun zu manifestieren.

Von linearem Fortschritt - weiter, höher, besser - läßt sich in der Wissenschaftsberichterstattung - zumindest im Rahmen der gegebenen Untersuchungsanlage - zwischen 1980 und 1995 nur bedingt sprechen. Allerdings sind Beispiele für "Erfolgsgeschichten Wissenschaftsjournalismus" heute leichter zu finden als noch 1980.

*3. Wissenschaft als Service
und Ratgeber*